

Nr. 1066

Gesils Punkt

Zwischenstopp der SOL – Besuch auf der Station des Einsamen
von Ernst Vlcek

In folgerichtiger Anwendung seiner durch die BASIS-Expedition erworbenen Erkenntnis-se und Einblicke in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrech-nung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß in-zwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstella-ren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um mit Hilfe weiterer Erkenntnisse gegen künftige Anschläge besser gewappnet zu sein, hat Perry Rhodan nach seiner Rückkehr von Khrat eine großangelegte Expedition zum galaktischen Kugelsternhaufen M 3 gestartet, weil er dort die Porleyter, die Vorläufer der Ritter der Tiefe, zu finden hofft.

Von dieser Expedition wird in Kürze weiteres zu berichten sein. Jetzt wechseln wir jedoch den Schauplatz und blenden um zu Atlan, der mit der SOL den Rückflug zur Erde angetreten hat.

Durch besondere Umstände kommt es zu einem Zwischenstopp der SOL. Ort dieses Zwischenstopps ist GESILS PUNKT ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Gesil - Die mysteriöse Fremde macht den Männern der SOL zu schaffen.

Atlan - Auch der Arkonide kann sich Gesils Einfluß nicht entziehen.

Maiborn - Gesils Favorit.

Parabus - Ein Beauftragter der Kosmokraten.

Scriveer - Ein Androide auf Parabus' Station.

1.

„Gesil ist aus ihrer Unterkunft verschwunden“, sagte Tanwalzen, kaum daß die Bildsprechverbindung hergestellt war.

„Und?“ fragte Atlan.

„Was und?“ sagte Tanwalzen gereizt. „Sie befindet sich nicht in ihrer Kabine, und wir wissen nicht, wo sie ist.“

„Das gibt es nicht“, behauptete Atlan. „Gesil ist nicht irgendwer. Sie kann nicht einfach in der Versenkung verschwinden. Sie hinterläßt überall ihre Spuren in den Bewußtseinen der Leute, deren Weg sie kreuzt. Es muß doch Zeugen geben, denen sich Gesil durch die Vision von schwarzen Flammen bemerkbar gemacht hat.“

„Eben nicht“, erwiderte Tanwalzen. „Ich habe Erkundigungen eingezogen. Gesil scheint es darauf angelegt zu haben, nicht entdeckt zu werden. Es ist auf der SOL nun wirklich nicht schwer, unterzutauchen.“

„Aber warum sollte Gesil das wollen?“ Atlan erwartete darauf keine Antwort. Die Frage war nur Ausdruck seiner Verwunderung, denn er hatte das Gefühl, daß er einen recht gu-ten Kontakt zu Gesil geschaffen hatte und ihr Vertrauen genoß. Andererseits hatte er kei-

1

nen Zugang zu ihrem Wesen gefunden, sie blieb unnahbar, eine Unberührbare geradezu. So schwer zu verstehen wäre es also gar nicht, wenn sie die Einsamkeit suchte. Sie war an Bord ein Fremdkörper, vor dem jedermann scheute - und

gleichermaßen angezogen wurde. Niemand konnte sich ihrer Faszination entziehen. Aber keiner wagte es, sich ihr menschlich zu nähern. Gesil blieb ein Rätsel. Auch für Atlan.

„Durchkämmt das ganze Schiff“, ordnete Atlan an. „Den Mittelteil ebenso wie die Solzel-le Eins. Auch die weniger frequentierten Sektionen.“

Das war vor fast drei Monaten gewesen, bald nachdem die Buhrlos die SOL verlassen hatten, um eine Reise durch die Unendlichkeit des Alls anzutreten ... einem Ungewissen Schicksal, aber vielleicht auch einer neuen Bestimmung entgegen.

Nach zwei Tagen vergeblichen Suchens war Gesil plötzlich wieder aufgetaucht. Sie stand unvermittelt vor einem der Betschiden, die man von Chircool mitgenommen hatte. Der Betschide war völlig verstört gefluchtet, als er mit dem Phänomen der schwarzen Flammen konfrontiert worden war.

Gesil hatte keine Rechenschaft für ihr Verschwinden abgelegt und auch nicht verraten, wo sie sich während dieser zwei Tage aufgehalten hatte.

Es war nicht so, daß sie die Antworten auf Fragen verweigerte. Sie wirkte nur so entruckt und abwesend, als könne sie die Fragen gar nicht hören. Und sie wirkte irritiert. Dann sah sie Atlan geradewegs an und sagte zusammenhanglos:

„Es ist so ganz anders, als es mir vorschwebt...“

Sie verstummte und schwieg daraufhin für lange Zeit. Sie war wieder völlig in sich gekehrt und beantwortete keine von Atlans Fragen mehr.

Sie beherrschte damals Interkosmo, schon ganz gut und machte auch weiterhin gute Fortschritte bei der Hypnoschulung.

Atlan ließ sie daraufhin beobachten. Aber allmählich ließ die Aufmerksamkeit nach - oder aber Gesil blendete ihre Bewacher -, so daß sie noch einige Male ungehindert verschwinden konnte.

Die Spur führte zu den Lagerräumen der SZ-1. Aber es kam nicht heraus, was Gesil dort zu suchen hatte. Das heißt, es gab keine Beweise für irgendwelche Aktivitäten, aber ein Verdacht kristallisierte sich allmählich heraus.

Gesils Exkursionen zu den Lagerräumen der SZ-1 wurden nicht publik gemacht, aber das nährte nur die Gerüchte, die zu den verrücktesten Spekulationen Anlaß gaben. Dadurch verdichtete sich die Aura des Gehimnisvollen, die Gesil umgab, nur noch mehr. Auf Männer wirkte sie dadurch noch faszinierender. Die Frauen an Bord konnten dazu nur die Köpfe schütteln und mitunter auch giftige Bemerkungen von sich geben, aber verstehen konnten sie nicht, was die Männer an dieser Frau fanden. Atlan hatte da schon mehr Verständnis - er war selbst ein Betroffener.

Gesil verdreht dir den Kopf, kommentierte sein Logiksektor.

„Stimmt“, konnte der Arkonide dazu nur sagen. In Gedanken fügte er hinzu: Aber auf ei-ne Art, wie ich sie bisher noch nicht kannte.

Als an diesem 15. Juni 4012 Bordzeit wiederum die Meldung eintraf, daß Gesil aus ihrer Kabine verschwunden war, ohne daß jemand sagen konnte, wohin, war Atlan nicht mehr überrascht.

Er wußte, wo er nach ihr suchen mußte, und machte sich auf den Weg zu den Lagerräumen der SZ-1.

Dort traf er zu seinem Erstaunen auf einen bewaffneten Wachposten.

„Was hat das zu bedeuten?“ fragte Atlan.

„Der High Sideryt hat befohlen, daß die Lagerräume mit den Spoodies bewacht werden sollen“, sagte der Wachposten. „Alle Zugänge sind besetzt.“

„Hast du Gesil gesehen?“ fragte Atlan.

„Nein. Keine schwarze Flamme wollte mich verzehren - nichts.“

2

Atlan machte einen Rundgang und befragte auch andere Posten. Aber keiner hatte ein Lebenszeichen von Gesil bemerkt. Danach erst begab er sich in die Sperrzone mit den drei Lagerräumen, in denen die Spoodies von Spoodie-Schlacke untergebracht waren.

Hier reihte sich Behälter an Behälter. Jeder enthielt Tausende der intelligenzfördernden Winzlinge. Hier lagerten Millionen und aber Millionen Spoodies. Eine kostbare Fracht. At-lans Geschenk für Perry Rhodan und die Menschen der Milchstraße.

Atlan traf Gesil im zweiten Lagerraum.

Sie stand nur da und starre von einer Galerie auf einen der Behälter hinab, der geöffnet war.

Atlan betrachtete sie eine Weile von der Seite. Sie trug eine grüne Bordkombination, die ihr gut stand. Ihr Profil ließ eine hohe Stirn erkennen, eine sanft geschwungene Nase und einen sinnlichen Mund, der leicht geöffnet war. Das lange, schwarze Haar hatte sie aus dem Gesicht gekämmt. So wie sie dastand, bot sie den Anblick einer schönen, wohlge-formten dreißigjährigen Frau in stolzer, aber unentschlossener Haltung. Für einen Unbe-fangen-en, der nichts weiter über sie wußte, mochte sie eine zwar reizvolle, aber nichts-destotrotz durchschnittliche Erscheinung sein.

Erst als sie den Kopf in Atlans Richtung drehte und ihn aus ihren dunklen Augen anblick-te - eigentlich durch ihn hindurchsah -, da wurde das ganze Spektrum ihrer Ungewöhn-lichkeit schlagartig deutlich.

Atlan versuchte nicht erst, sich der Kraft ihrer Augen zu entziehen, und er ließ die Aura ihrer starken Persönlichkeit auf sich einwirken.

In seinem Geist schienen schwarze Flammen zu lodern. Dieses dunkle Feuer war ein Signal voller Widersprüchlichkeiten. Angst war gepaart mit Furchtlosigkeit, Macht mit Ohnmacht, Wissen mit Ratlosigkeit. Hinter den dunklen, unergründlichen Augen schien ein verwirrter Geist zu liegen, der aber in gleichem Maße zielstrebig wie irrend war...

Wie oft Atlan diese Erfahrung auch schon gemacht hatte, sie war für ihn immer wieder neu. In manchen Augenblicken war ihm, als kenne er diese Frau schon ewig, so vertraut war sie ihm. Dann wiederum kehrte sie Seiten hervor, die er an ihr noch nicht entdeckt hatte, die er bei keiner Frau bemerkte, und das machte sie ihm so fremd.

„Wir können gehen“, sagte Gesil und stieg zu ihm herab.

„Bist du denn schon fertig?“ fragte Atlan. „Ich will dich nicht stören.“

„Wobei willst du mich nicht stören?“

„Das könntest eigentlich nur du mir sagen.“

Sie lachte.

„Das mag ich so an dir, Atlan. Was du sagst, ist nicht immer sinnvoll, aber stets voll hin-tergründigem Witz.“

Atlan hatte das Gefühl, daß sie sich über ihn lustig machte. Dabei war er sicher, daß sie weder Spott noch Zynismus kannte. Sie hatte auch keinen Sinn für Humor, und wenn sie lachte, so wie eben, dann tat sie es meist zu den unpassendsten Gelegenheiten. Sie hatte das Lachen so gelernt wie Interkosmo. Ihr Lachen war angelernt wie die Sprache, und sie glaubte, es sei ein Hilfsmittel zur besonderen Betonung von Worten.

„Ich wollte eigentlich nicht scherzen“, sagte Atlan streng. „Ich muß ernsthaft mit dir reden.“

„Ich unterhalte mich gerne mit dir“, sagte sie heiter und hakte sich bei ihm unter.

Atlan betrachtete sie von der Seite. Der Ausdruck ihres Gesichts sprach ihren Worten Hohn. Es wirkte angespannt, und um ihre Mundwinkel zuckte es. Er glaubte, ihre innere Unsicherheit fast körperlich zu spüren.

„Warum bist du so verstört?“ fragte er.

Sie antwortete nicht, sie hatte sich wieder völlig abgekapselt.

Schon oft war Atlan der Verdacht gekommen, daß sie manisch-depressiv sei. Doch ihr Zustand hatte mit dieser Art des Irreseins nichts zu tun.

3

Gesil war ein Rätsel.

Und sie war die Trägerin eines Geheimnisses, zu dem sie den Zugang verloren zu haben schien.

*

„Warum hast du die Lagerräume mit den Spoodies aufgesucht, Gesil?“ fragte Atlan.

„Muß das einen besonderen Grund haben?“ fragte sie zurück.

„Du warst nicht das erstemal dort“, sagte Atlan. „Was hat dich immer wieder zu den Spoodies gezogen?“

„Sie sind ein Bezugspunkt zu meinem früheren Leben“, antwortete Gesil und sah ihn ge-radewegs an. Atlan versuchte sich den schwarzen Flammen zu entziehen, die aus ihren Augen nach ihm züngelten. „Sie stammen von demselben Ort wie ich.“

„Welchen Ort meinst du?“

„Spoodie-Schlacke natürlich“, sagte sie, ohne zu zögern.

„Das ist die Bezeichnung, die wir dem Asteroiden gegeben haben“, sagte Atlan. „Aber ich entsinne mich, daß du früher einen anderen Namen genannt hast, als du noch nicht Interkosmo beherrschtest.“

„Was war das für ein Name?“ fragte Gesil.

Atlan seufzte. Es war immer dasselbe, ihre Gespräche bewegten sich im Kreis. Anstatt ihm Antworten auf die Fragen zu geben, kehrte sie die Fragen einfach um. Aber er verzweifelte deshalb nicht. Für ihn war dieses Frage- und Antwortspiel ein Experiment. Anfangs hatte es Gesil zugelassen, daß er einige Fachleute hinzuzog. Doch als diese zu stark an der Schutzhülle kratzten, in die sie ihre Persönlichkeit hüllte, da verlangte sie ihre Entfernung - und schwieg solange, bis sich Atlan mit ihr unter vier Augen unterhielt.

Die Sitzungen fanden immer in demselben Untersuchungsraum statt. Atlan ersparte sich längst die Mühe, technische Hilfsmittel einzusetzen. Statt dessen hatte er ein anderes Arrangement getroffen. Er verteilt wie zufällig verschiedene Gegenstände im Raum, de-ren Position genau festgelegt war. Nach den Sitzungen lagen die meisten Gegenstände nicht mehr an ihrem Platz, manche von ihnen waren einfach vertauscht, andere wieder scheinbar verschwunden, bis man sie an den unmöglichsten Orten versteckt fand.

Dies schien Beweis genug zu sein, daß Gesil über telekinetische Fähigkeiten verfügte. Aber wenn Atlan sie darauf ansprach und eine Demonstration dieser Fähigkeiten verlang-te, versagte Gesil - zumindest stellte sie es so dar, als könne sie Materie nicht gewollt kraft ihres Geistes bewegen.

In seinen Notizen hatte Atlan den Begriff „zeitweilig-periodische Para-Amnesie“, geprägt und noch ein Dutzend ähnlicher Bezeichnungen angefügt, die alle Gesils Unfähigkeit be-nennen sollten, paranormale Phänomene bewußt herbeizuführen. Atlan wollte mit diesen Wortschöpfungen nicht einen Namen für Gesils offensichtliches Gebrechen finden. Es war viel mehr eine Spielerei, die in ihm Assoziationen wecken sollte, von denen er sich wiederum tiefere Erkenntnisse erhoffte. Aber das führte zu

nichts. Er tappte weiterhin im dunkeln.

„Was war das für ein Name, mit dem du Spoodie-Schlacke in deiner Sprache bedacht hast?“ präzisierte Atlan seine Frage, als Gesils Schweigen andauerte.

Ihr Gesicht war ein einziges Fragezeichen. Aus den Augenwinkeln sah Atlan, wie der kleine Glaswürfel vom Rand seines Tisches fortschwebte, kurz in der Luft hing und dann wieder an seinen Platz zurückkehrte.

„Spoodie-Schlacke ist Spoodie-Schlacke“, sagte Gesil. „Ich verstehe diese Frage nicht.“

„Als wir uns zum erstenmal begegneten“, erklärte Atlan geduldig, „da konnten wir uns nicht miteinander verständigen, weil wir jeder eine andere Sprache sprachen. Ich Interkosmo und Krandhorjan - und du ...?“

4

„Wir konnten uns sehr wohl verständigen“, erwiderte Gesil. „Ich fand schnell heraus, daß du kein Feind warst.“

„Aber du sprachst eine andere Sprache als ich.“

„Das vielleicht, aber...“

„Lenke nicht ab, Gesil! Welche Sprache war das?“

„Wie soll ich dir das in Interkosmo erklären?“

„Erkläre es mir in jener Sprache. Sprich in dieser Sprache.“

Gesil machte den Eindruck vollster Konzentration. Atlan ließ sie nicht aus den Augen, aber als er ihrem Blick begegnete, wendete er sich doch rasch ab, um nicht von schwarzen Flammen in seinem Bewußtsein abgelenkt zu werden.

Ein splitterndes Geräusch ließ ihn zusammenfahren. Als er zum Tischrand blickte, war der Glaswürfel verschwunden. Er lag in Scherben auf dem Boden.

„Warum tust du das, Gesil!“ sagte er scharf. „Wenn ich mich darum bemühe, das Rätsel deiner Herkunft zu ergründen, dann geschieht das auch zu deinem Besten.“

„Aber ich habe dir gesagt, woher ich stamme. Aus Varnhagher-Ghynnst!“

„Aus Varnhagher-Ghynnst“, wiederholte er sarkastisch. „Und welchem Volk gehörst du an? Wo sind deine Artgenossen zu Hause? Welche Welt ist deine Heimat? In welcher Galaxis liegt dein Heimatplanet? Wie heißt die Sonne des Systems, in dem du geboren wurdest? In welcher Sprache hast du mich bei unserer ersten Begegnung angesprochen?“

„Muß ich das denn - einem Volk angehören? Artgenossen haben?“

fragte sie nachdenklich. „Warum forscht du denn nach Namen, die doch von keinerlei Bedeutung sind.“

„O doch, Namen sind von großer Bedeutung“, sagte Atlan ärgerlich. „Sie könnten uns helfen, das dich umgebende Geheimnis zu ergründen. Gesil, erinnere dich!“

Sie murmelte irgend etwas, das Atlan nicht verstand. Plötzlich wurde ihm bewußt, daß sie in ihrer Sprache gesprochen hatte.

„Wiederhole es!“ forderte Atlan sie auf.

Sie sah ihn verwundert an und meinte:

„Ich sagte bloß: ,Die Form eines Dinges ist ohne Belang, es kommt auf seine wahre Natur an. Etwas mit tausend Namen hat nicht auch tausend Gesichter.“

„Das klingt gut“, sagte Atlan sarkastisch. „Aber ich möchte es in deiner Sprache hören.“

„Warum? Dadurch würde sich doch sein Inhalt nicht verändern?“

„Tu mir bitte den Gefallen und wiederhole das Zitat, oder was, immer es auch ist, in deiner Sprache“, bat Atlan.

„Wie du wünschst“, sagte Gesil verständnislos. Und sie wiederholte das Gesagte in Interkosmo und fügte hinzu: „Dies und nichts anderes habe ich gesagt.“

Atlan gab es auf. Er war in seiner Enttäuschung geneigt, ihr zu glauben, daß sie mit dem Erlernen des Interkosmo den Gebrauch ihrer Muttersprache verlernt hatte. Zumindest schien sie vergessen zu haben, sie bewußt zu gebrauchen. Vielleicht war es die Philosophie ihres Volkes, daß es genügte, jedem Ding nur einen Namen zu geben. Da sie die Dinge jetzt in Interkosmo benannte, wurde das unbrauchbar gewordene Vokabular automatisch aus ihrem Gedächtnis gelöscht. So einfach mochte das sein. War es das? Handelte es sich um eine aktual-progressive Amnesie oder Verdrängung?

Er hatte es versäumt, Gesils Sprache aufzuzeichnen. Es hatte dafür keine Veranlassung gegeben, denn sie lernte Interkosmo so verblüffend schnell unter dem Hypnoschuler, daß kein Translator benötigt wurde. Jetzt sah es Atlan als nicht wiedergutzumachende Unterlassungssünde an.

Gesil trug alle Antworten in sich, aber er hatte noch nicht den Schlüssel zu ihnen gefunden. Fragte sich nur, ob es einen solchen überhaupt gab. Die Spoodies mochten ein solcher Schlüssel sein.

5

„Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück“, sagte Atlan. „Was hat dich zu den Spoodies hingezogen?“

„Neugierde?“ fragte sie mit großen, unschuldigen Augen.

„Sieh mich nicht so an“, bat Atlan. „Ich könnte mir vorstellen, daß die Spoodies für dich eine besondere Bedeutung haben, deren du dich aber nicht mehr entsinnst. Und du suchst die Lagerräume auf, um durch den Anblick der Spoodies die verlorengegangene Erinnerung zurückzuerhalten. Ist es so?“

„Wenn du wirklich meinst“, sagte sie unsicher.

„Wir könnten es herausfinden“, schlug Atlan vor. „Ein einfacher Versuch würde genügen. Suchen wir gemeinsam einen der Lagerräume auf...“

„Nein!“ rief Gesil ängstlich aus. „Das will ich nicht.“

„Warum nicht?“

Gesil hatte sich wieder beruhigt.

„Die Spoodies interessieren mich gar nicht.“

„Du meinst, nicht mehr.“

„Wenn du es sagst.“

„Und warum interessieren sie dich nicht mehr?“

Gesil dachte nach. Plötzlich lachte sie schallend - und völlig unmotiviert, wie Atlan fand. Es war auch ein überaus gekünsteltes Lachen, wie von jemandem, der sich keine Blöße geben wollte und damit eine in ihm nagende Furcht überspielte. Aber war Furcht der richtige Ausdruck? Gesils Verstörtheit beim Verlassen der Lagerräume hatte schon eher auf Enttäuschung schließen lassen.

„Was hast du beim Anblick der Spoodies empfunden?“ hakte Atlan nach.

„Ich dachte ...“

„Ja? Was dachtest du?“

Gesils Blicke gingen durch ihn hindurch. Die schwarze Flamme brannte nicht.

„Ich weiß nicht mehr, was ich dachte“, sagte sie abwesend. „Es ist auch völlig belanglos. Wahrscheinlich habe ich meine Erwartungen zu hoch geschraubt. Oder aber ich hatte falsche Vorstellungen. Lassen wir es dabei bewenden.“

Atlan erinnerte sich gut des Ausspruchs, den Gesil nach ihrem ersten Verschwinden getan hatte: „Es ist so ganz anders, als es mir vorschwebt ...“ Hatte sie dies in

Zusammenhang mit den Spoodies gesagt? Er fragte sie gerade heraus.

„Das habe ich gesagt?“ tat sie erstaunt. Sie schien sich dieser Worte tatsächlich nicht zu entsinnen.

„Ich werde nicht klug aus dir, Gesil“, sagte Atlan resignierend. „Ich weiß nie, woran ich bei dir bin.“

„Bin ich denn wirklich so schwer zu verstehen?“ fragte sie traurig.

Dabei sah sie ihn an, durch ihn hindurch - und in weite Fernen. Was sah sie dort? Atlan wäre ihr gerne dorthin gefolgt, um zu erfahren, welcher Hunger in ihr nagte, welche unge-stillten Sehnsüchte das waren, die ihre dunklen Augen widerspiegeln ... diese schwar-zen Flammen, die in seinem Geist fraßen - waren sie in Wirklichkeit eine Projektion ihres eigenen Fegefeuers?

Er hätte sie in diesem Moment am liebsten umarmt.

Die Flammen entließen ihn, und Gesil hatte den Raum verlassen.

Sie ließ Atlan in eigenartiger Stimmung zurück.

Er hatte das Gefühl, eine Gelegenheit verpaßt zu haben.

„Alter Narr“, sagte er laut zu sich.

Gesil war eine attraktive und begehrenswerte Frau, aber sie lebte in einer anderen Welt, und es war für Atlan unvorstellbar, daß jemand sie von dort in die Realität holen konnte. Er selbst am allerwenigsten, denn zwischen ihnen gab es noch eine Barriere von zwölf-tausend Jahren.

6

Dennoch kostete es ihm einige Überwindung, Gesil aus seinen Gedanken zu verdrängen und sich darauf zu besinnen, daß er an Bord der SOL auch noch einige andere Verpflichtungen hatte.

Dennoch fiel ihm just in diesem Augenblick ein Ausspruch des High Sideryt Tanwalzen ein, den dieser vor kurzem getan hatte:

„Diese Gesil ist eine richtige Sphinx!“

Obwohl Tanwalzen die Etymologie dieses Wortes nicht kannte, so war ihm seine Bedeu-tung doch klar. Denn unter den Orakeldienern war es ein geflügeltes Wort, manche von Atlans Ratschlägen an die Kranen, als er noch das Orakel von Krandhor war, als sphinx-haft zu bezeichnen.

Eine Sphinx - ja, das war Gesil unzweifelhaft.

2.

Es war wieder einmal soweit.

Wie schon so oft während der letzten drei Monate legte die SOL einen Zwischenstopp ein, damit Kursberechnungen vorgenommen werden konnten.

Alle Stationen in der Kommandozentrale waren besetzt, manche sogar doppelt, wie bei einem Ernstfall. Es herrschte eine seltsame, fast bedrückende Atmosphäre.

Die Frauen und Männer an den Geräten konzentrierten sich voll auf ihre verschiedenen Tätigkeiten. Sie wollten alle ihr Bestes geben, um die Erfolgschance zu erhöhen. Dabei wußte jeder von ihnen, daß sie nur einen bescheidenen Beitrag leisten konnten.

Letztlich hing doch alles von der Bordpositronik SENECA ab.

Ursprünglich hatte man geglaubt, daß es keine besonderen Schwierigkeiten bereiten würde, den Kurs in die Milchstraße zu bestimmen. Immerhin waren die Koordinaten der heimatlichen Galaxis in SENECA gespeichert. Da auch die Position der Galaxis Vayquost im Limbus zwischen den Mächtigkeitsballungen der Superintelligenzen bekannt war, schien alles nur noch Routine zu sein.

Die Realität sah aber anders aus.

Es nützte nur wenig, daß man die Koordinaten der Milchstraße hatte und umfangreiche spektralanalytische Daten besaß. Die Koordinaten waren praktisch wertlos, solange man nicht die Position der SOL im Verhältnis zur Milchstraße kannte. Bei der gewaltigen Entfernung zwischen Vayquost und der Heimatgalaxie waren die vorhandenen Daten nicht ausreichend, um eine exakte Ortsbestimmung vornehmen zu können.

Es war ein mühsamer und langwieriger Ausscheidungsprozeß, bei dem sich die Zahl der in Frage kommenden Galaxien nur von Mal zu Mal einengen ließ. Schon einige Male hatte man geglaubt, die Heimatgalaxie ausfindig gemacht zu haben. Doch schon beim nächsten Zwischenstopp hatten neuerliche Berechnungen gezeigt, daß man auf falschem Kurs flog.

Alle diese Fehlschläge hatten die Hoffnung der Menschen an Bord nicht mindern können, daß man sich auf diese Weise allmählich an das Ziel herantastete. Die anfängliche Enttäuschung darüber, daß man nicht auf geradem Weg in die Milchstraße fliegen konnte, war längst verflogen. Man übte sich in Geduld und vertraute darauf, daß sich die Mühen früher oder später lohnen würden.

Dabei, davon war die Schiffsführung überzeugt, hätte man sich die aufreibende Kleinarbeit während der vielen Zwischenstopps sparen können, wenn die Bordpositronik hundertprozentig funktionstauglich gewesen wäre. Doch dem war nicht so. Es kam immer wieder zu kleinen Zwischenfällen, die in der Summe zeigten, daß SENECA immer noch gestört war.

Diese Überzeugung konnte die Positronik auch nicht entkräften, wenn sie in Selbstanalysen behauptete, keinerlei Fehler im Computersystem finden zu können.

7

*

Melborn tat nun schon seit drei Monaten regelmäßig Dienst in der Funkzentrale. In der Anfangszeit hatte er mit Caela zusammen gearbeitet. Aber nachdem seine Einschulung abgeschlossen war, wurden sie getrennt und bekamen verschiedene Dienstzeiten. Tanwalzens Begründung, daß sie sich nur gegenseitig ablenkten, war nicht ganz von der Hand zu weisen.

Nur während der Zwischenstopps wie diesem, die der Kursbestimmung dienten, taten sie zusammen Dienst. Aber es war nicht mehr ganz so wie früher, wenn sie gemeinsam am Hyperfunkgerät saßen.

Caela war im Dienst überaus ernst, sie richtete kein privates Wort an ihn. Sie gab ihre Anordnungen mit unpersönlicher Stimme und erwartete seine Bestätigung auf die gleiche Weise.

Melborn empfand Langeweile.

Eigentlich gab es für die Funker nichts zu tun. Alle eingehenden Daten wie Radiosignale und Hyperimpulse wurden von der Ortungszentrale ausgewertet. Die Funker hatten nur eine beobachtende und eine überprüfende Funktion.

Die SOL hatte im Bereich einer noch namenlosen Kleingalaxie haltgemacht. Die Distanz zu dieser Sterneninsel war so gewählt, daß man nahe genug war, um eine exakte Analyse von ihr machen zu können, jedoch weit genug, daß ihr Halo die Fernortung nicht störte.

„Hoffentlich gelingt es uns diesmal, einen entscheidenden Schritt in Richtung Milchstraße zu tun“, sagte Melborn, nur um etwas zu sagen und das Schweigen zwischen ihm und Caela zu brechen.

„Ich glaube nicht an Wunder“, sagte sie und fügte dienstbeflissen hinzu: „Paß auf! Hyperechos.“

Während seine Finger über die Tastaturen glitten, um die verschiedenen einlaufenden Signale nach Frequenzen zu ordnen und sie den dafür bestimmten Kanälen zuzuordnen, sagte er:

„Was für eine sinnlose Tätigkeit. Die Bordpositronik könnte das schneller und gewissenhafter erledigen.“

„Rascher wohl, aber nicht fehlerfrei“, erwiderte Caela. „Du weißt, daß man sich auf SENECA nicht mehr verlassen kann. Wäre es anders, hätten wir schon vor Wochen in die Milchstraße einfliegen können. Wir wären längst auf Terra.“

Melborn sah sie an. Sie saß links von ihm, so daß sie ihm ihre rechte Gesichtshälfte zeigte, jene mit der Buhrlo-Narbe. Er war selbst Träger einer Buhrlo-Narbe, und diese bedeckte seine linke Gesichtshälfte. Das war wohl auch der Hauptgrund, warum er in Lie-be auf den ersten Blick für sie entflammmt war. Irgendwie hatte er gefunden, daß sie sich gegenseitig prächtig ergänzten. Ihre beiden Buhrlo-Narben ergaben zusammen ein Buhr-lo-Gesicht. Aber es lag schon lange zurück, daß sie Kopf an Kopf in den Spiegel geblickt und sich das vorgestellt hatten. Über drei Monate.

Seit die Gläsernen gemeinsam die SOL verlassen hatten, um sich dem Vakuum, ihrem eigentlichen Element, zu überlassen, schien Caela ihre Buhrlo-Narbe als Makel zu empfinden.

„Glaubst du, daß sich auf Terra alles ändern wird?“ fragte er.

Für einen Moment schien es, als wolle sie ihm antworten. Doch dann straffte sie sich und sagte in geschäftsmäßigem Ton:

„Wir stehen im Dienst. Entweder du konzentrierst dich auf deine Arbeit, oder du läßt dich ablösen.“

„Das werde ich tun“, sagte er. „Ich glaube, ich bin nicht ganz bei der Sache.“

Melborn meldete sich mit der Begründung beim Chef der Funkzentrale ab, daß ihn eine plötzliche Geistesschwäche übermannt habe. Das war gar nicht mal gelogen; er sah sich

8

außerstande, eine so nutzlos erscheinende Tätigkeit wie das Sortieren von Signalen fort-zusetzen. Er wollte nicht einmal abwarten, bis ein Ersatz für ihn kam. Doch bevor er ge-hen konnte, sprach Caela ihn an.

„Melborn“, sagte sie in völlig verändertem Tonfall. „Ich kenne deine Aufzeichnungen. Auch das Gedicht über Gesil. Ist es dir wirklich nicht möglich, dich ihrem Bann zu entziehen?“

Er spürte seine Buhrlo-Narbe heiß werden.

„Du spionierst mir nach?“ stieß er zornig hervor.

Er sah noch, wie sie den Kopf schüttelte. Aber er wartete keine Antwort mehr ab, sondern stürmte davon, um sich in seiner Erregung nicht zu einer Unbesonnenheit hinreißen zu lassen.

Warum mußte ihm Caela ausgerechnet Gesil vorhalten? Es war unfair. Er brachte auch nicht ihren Buhrlo-Komplex zur Sprache, der sie daran hinderte, mit ihm eine festere Bin-dung einzugehen.

Beim Durchqueren der Zentrale sah er aus den Augenwinkeln Atlan, Tanwalzen und Skiryon beisammenstehen. Er eilte schnell vorbei, um nicht ihre Aufmerksamkeit zu erre-gen, und hörte Skiryon gerade zufrieden sagen:

„Ich glaube, daß wir unserem Ziel wieder ein Stück nähergekommen sind...“

Er meinte natürlich die Milchstraße. Aber wie viel war ein „Stück“ von einer noch nicht bestimmten Distanz?

„Melborn!“ Das war Skiryons Stimme. Er rief noch einmal Melborns Namen. Wenig später war er an seiner Seite. „Warum stellst du dich taub?“

„Vielleicht möchte ich für eine Weile allein sein“, erwiderte Melborn.

„Was ist nun mit dir und Caela?“ fragte Skiryon, der auf Kran Atlans Chef des Nachrichtendienstes gewesen war. „Ich dachte, ihr wolltet eine Lebensgemeinschaft eingehen?“

„Ist das nicht unsere Sache?“ sagte Melborn feindselig.

Skiryon nickte bedächtig.

„Ja, du hast recht, es geht mich nichts an. Aber als dein Vater interessiert es mich trotzdem, warum du es dir anders überlegt hast.“

Melborn hatte schon eine entsprechende Entgegnung auf der Zunge, überlegte es sich dann aber anders.

„Es liegt nicht an mir und auch gar nicht so sehr an Cae, sondern einfach daran, daß es keine Buhrlos mehr gibt“, sagte Melborn. „Cae und ich wären diese Verbindung eingegangen, um Kinder zu haben. Wir wollten damit aber warten, bis wir Terra erreicht hätten. Aber dann passierte das mit den Buhrlos. Seit sie die SOL verließen, hat Cae Angst vor einem Kind. Sie fürchtet, daß es ein Buhrlo werden könnte. Und er wäre dann der einzige seiner Art.“

Skiryon nickte verständnisvoll. Der Auszug der 320 Gläsernen von der SOL haftete ihnen allen noch gut im Gedächtnis: Wie sie sich einfach ins Vakuum gestürzt hatten und durch den Weltraum trieben, ihre Körper förmlich verpuppten und unter dieser dicken Panzerung in scheintote Starre verfielen. Alle waren sich einig, daß dies sicherlich nicht das Ende der Buhrlos war, sondern eher ein neuer Anfang. Vielleicht würden sie irgendwann einmal in einer ihnen gerechten Form eine Wiedergeburt erleben. Aber aus dem Leben der Solaner waren sie verschwunden.

Und dann sagte Skiryon: „Vielleicht gibt es auch noch einen anderen Grund für euer Zerwürfnis. Es ist mir nicht entgangen, daß du die meiste Zeit über in Gesils Nähe herumschleichst. Sei ein Mann, Melborn ...“

Das war Melborn zuviel.

„Vielleicht bist du kein Mann, wenn du nicht merbst, was in Gesil steckt!“ rief er aufgebracht und lief davon.

9

Skiryon sah ihm stirnrunzelnd nach, unternahm aber keinen Versuch, ihn noch einmal zur Rede zu stellen. Er kehrte zu Atlan und Tanwalzen zurück, die gerade die Frage erörterten, warum sich Gesil in den Spoodies zu schaffen machte.

„Seltsam, daß ihr Interesse an den Spoodies auf einmal so groß ist, obwohl sie auf Spoodie-Schlacke Zeit genug hatte, sich mit ihnen zu beschäftigen“, meinte Tanwalzen. „Es kann natürlich sein, daß sie sie in der neuen Umgebung testen wollte.“

Als Atlan Skiryon einen fragenden Blick zuwarf, hätte Skiryon beinahe gesagt, daß der Arkonide in Melborn einen ernsten Nebenbuhler hatte. Aber er verkniff es sich dann doch.

„Sein Kranen-Stolz ist wieder einmal durchgebrochen“, sagte er daher nur.

*

Melborn rief in Bescams Kabine an, aber niemand hob ab. Da Melborn wußte, daß Bes-cam, der dem Hangar-Personal angehörte, dienstfrei hatte, machte er sich auf die Suche nach ihm. Es gab eigentlich nur zwei Orte, an denen er sein konnte. Melborn traf

ihm gleich am ersten an - in der Nähe von Gesils Kabine.

Als Melborn an der Tür eines Gemeinschaftsraums vorbeikam, vernahm er ein vertrauliches „He!“ und sah, wie Bescam grinsend durch den Spalt blickte.

„Gibt es Neuigkeiten aus der Kommandozentrale?“ erkundigte sich Bescam, nachdem Melborn eingetreten war. Außer ihnen befand sich niemand in dem Gemeinschaftsraum. Hierher verirrte sich nie jemand, außer den Kontrollorganen, denn der ganze Wohnsektor war unbewohnt. Hier lebte nur Gesil.

Melborn schüttelte den Kopf.

„Du weißt doch, sie sind gezwungen, den Weg der kleinen Schritte zu wählen. Wir nähern uns dem Ziel sozusagen trippelnd.“

„SENECA, ich weiß.“ Bescam nickte bestätigend. „Gestern erst war es, daß sich SENECA weigerte, für uns ein Hangar-Schott zu öffnen ...“

„Du hast mir davon erzählt“, unterbrach ihn Melborn. „Und?“

„Es ist noch immer zu.“

„Und was gibt es hier?“ fragte Melborn.

„Nichts“, sagte Bescam enttäuscht. „Vielleicht schlafst Gesil. Jedenfalls hat sie sich nicht blicken lassen und hat auch keinen Wind gemacht. Nicht einmal ein Lüftchen hat sie ent-facht.“

Unter „Wind machen“ verstand Bescam von Gesil verursachte Phänomene.

Bescam war mit zwanzig Jahren um ein Jahr älter als Melborn, aber Bescam besaß keine Buhrlo-Narbe. Sie hatten einander kennen gelernt, als die 250 Betschiden von Chircool an Bord geholt worden waren. Bescam äußerte sich damals recht abfällig, weshalb sie sich beinahe in die Haare geraten wären.

„Noch solche Exoten“, hatte Bescam damals gemeint und damit auch auf die Buhrlos angespielt. Melborn fühlte sich bemüßigt, die Buhrlos zu verteidigen, und sie waren im Zorn auseinandergegangen.

Später hatten sie sich in der Nähe von Gesils Kabine wiedergetroffen. Seltsamerweise hatten diese gemeinsamen Interessen jedoch nicht die Rivalität verstärkt, sondern eine Freundschaft gefördert. Bescam hatte sich für seine Bemerkung über die Betschiden und die Buhrlos entschuldigt, und Melborn glaubte ihm.

Manchmal suchten sie gemeinsam das Solarium auf, wo die Betschiden den größten Teil ihrer Freizeit zubrachten. In den hydroponischen Gärten fanden sie annähernd solche Bedingungen wie auf Chircool vor und konnten sich allmählich akklimatisieren.

„Sie haben sich ganz gut in“ das Bordleben eingewöhnt“, meinte Melborn bei einem dieser Besuche.

10

„Es geht“, sagte Bescam. „Jedenfalls haben sich alle geirrt, die glaubten, die Betschiden seien auf Chircool schon so fest verwurzelt, daß sie dort bleiben wollten. Aber die Sehn-sucht, sich ihren uralten Traum zu erfüllen, war stärker. Man muß es sich vorstellen: Über Generationen hinweg haben sie mit fast religiösem Fanatismus daran geglaubt, daß eines Tages die SOL kommen und sie aufnehmen würde.

Und dann taucht sie tatsächlich auf. Das ist, wie wenn ...“

„Ja, ich weiß“, sagte Melborn. „Wie wenn Gesil plötzlich vor dir steht und die Arme aus-breitet.“

Bescam sah ihn verwundert an.

„Daß du das so gelassen aussprechen kannst. Mir wird stets ganz heiß bei diesem Ge-danken.“

Melborn mußte lächeln. Er war mit sich schon längst ins reine gekommen, was Gesil

be-traf. Sie fasizierte ihn auf eine andere Weise, als alle anderen Männer an Bord der SOL. Er liebte Cae, das mit Gesil war nur jugendliche Schwärmerie. Er war mächtig stolz auf diese Einsicht, und sie erlaubte es ihm, über alle anderen zu lächeln.

„Die Betschiden gehen durch eine gute Lebensschule“, sagte er, um das Thema zu wechseln. „Sie sind intelligent und überaus lernbegierig. Ich hätte selbst nicht geglaubt, daß sie sich so rasch umgewöhnen könnten. Natürlich gibt es gewisse Schwierigkeiten ... Ich glaube, am schwersten können sie sich an den Gedanken gewöhnen, daß man an Bord kein persönliches Eigentum braucht, daß es keinen Kampf ums Überleben gibt und auch die Nahrungsbeschaffung keinen persönlichen Einsatz abverlangt. Aber auch das wird sich einrenken.“

Bescam, der gerade Schleusendienst gehabt hatte, als die Betschiden an Bord kamen, hatte gesehen, wie einer von ihnen ein kleines Tier an Bord geschmuggelt hatte. Aber er meldete es nicht. Der Betschide hieß Geston, sein Schoßtierchen nannte er einfach Kater. Inzwischen war das „Schoßtierchen“ zu einer recht ansehnlichen Raubkatze herangewachsen. Geston war in großer Sorge, weil er befürchtete, daß er sich von seinem Tier trennen müßte, wenn die Schiffsführung etwas von seiner Existenz erfuhr. Aber Melborn und Bescam versicherten ihm, daß sie sein Geheimnis wahren würden. Es bestand auch kein Grund für eine Meldung, denn Kater war zahm.

Melborn und Bescam hatten selbst ein Geheimnis, abgesehen davon, daß sie den größten Teil ihrer Freizeit in Gesils Nähe verbrachten und alle paranormalen Phänomene fest-hielten.

Dieses Geheimnis war erst eine Woche alt.

Sie hatten es entdeckt, als sie Gesil zu den Laderäumen der SZ-1 gefolgt waren. Es war nicht schwer, dieser geheimnisvollen Frau zu folgen, zumindest für Melborn und Bescam nicht, denn sie brauchten sich nur an der Vision von schwarzen Flammen zu orientieren. Und es hatte sie schon die längste Zeit gewundert, warum Atlan und seine Leute nicht dieselbe Methode anwandten, um herauszufinden, wohin Gesil verschwand. Sie suchte immer die Spoodies in den Laderäumen auf, ohne dort jedoch groß etwas mit ihnen anzu-stellen.

„Ich glaube, den anderen verschließt sich Gesil manchmal“, hatte Bescam vermutet. Und Melborn fügte in fast feierlichem Ernst hinzu: „Ja, wir beide sind ihre Günstlinge.“

Wie auch immer, Bescam und Melborn wußten schon längst, wohin Gesil ihre heimlichen Ausflüge machte. Und als sie ihr das vorletzte Mal folgten, entdeckte Bescam diese unbekannte Sektion.

Da Bescam dem technischen Personal der SOL schon seit zwei Jahren angehörte und einige Flüge nach Varnhagher-Ghynnst zur Beschaffung von Spoodies für die Kranen mitgemacht hatte, behauptete er Melborn gegenüber, der als Orakeldiener ein Neuling an Bord war, daß er jeden Winkel des Schiffes kenne.

11

Und dann entdeckte er bei der Verfolgung Gesils eine Trennwand, die es nach seiner Meinung „eigentlich nicht geben dürfte“. Als sie eine der Metall platten abmontierten, fanden sie dahinter ein Schott. Und hinter dem Schott gab es einige Räume, die schon seit Generationen keines Menschen Fuß betreten hatte.

Melborn war von dieser Entdeckung nicht so angetan wie Bescam, denn die Räume waren allesamt leer - bis auf einige Trümmer von technischen Geräten. Es schien, daß hier schon vor langer Zeit das gesamte Inventar gewaltsam entfernt oder zerstört worden war. Bescams Begeisterung hatte besondere Gründe, die er Melborn folgendermaßen erläuter-te:

„Die SOL hat eine lange, wechselvolle Geschichte, die großteils im dunkeln liegt. Natürlich gibt es ein Logbuch mit einer Chronik, doch die gestörte Positronik gibt sie nicht lückenlos frei. Atlan ist ein Eingeweihter, aber auch er behält sein Wissen für sich. Aus welchen Gründen auch immer. Dazu kommt noch, daß fast alle Zeitdokumente während verschiedener Wirren vernichtet wurden. Ich erinnere nur an den Exodus der Nichtsolaner zur BASIS.“

„Alles schön und gut“, meinte Melborn. „Aber hier gibt es nichts Sehenswertes. Wir sollten unser Interesse lieber Gesil zuwenden.“

„Was haben wir schon davon“, erwiederte Bescam. „Gesil steht doch nur da und starrt die Spoodies an, als wolle sie sie hypnotisieren. Ich jedenfalls bleibe.“

Melborn war gegangen und hatte in den schwarzen Flammen Gesils seinen Geist baden lassen. Immerhin war Melborn Zeuge geworden, wie Gesil den Roboter eines Suchkom-mandos offenbar telekinetisch irreleitete, als er ihr auf die Spur gekommen war.

Als Melborn bei ihrem nächsten Treffen von seinem Erlebnis erzählte, trumpfte Bescam mit einem noch sensationelleren Bericht auf.

„Ich habe einen weiteren Geheimraum entdeckt“, erzählte er mit geheimnisvoll gesenkter Stimme. „Den Zugang habe ich bereits geöffnet, doch ich konnte den Raum nicht erforschen, weil es keine Beleuchtung gab und ich keinen Scheinwerfer mit hatte. Das nächstmal untersuchen wir das Geheimversteck gemeinsam.“

Melborns Verdacht, daß Bescam nur Angst hatte, allein in unbekannte Bereiche vorzudringen, bestätigte sich in der folgenden Woche. Irgendwie schafften sie es nicht, sich zu verabreden und sich gemeinsam mit Gesil zu beschäftigen. Sie hatten zwar einige Male Bildsprechverbindung miteinander aufgenommen. Doch auf das Geheimversteck ange-sprochen, hatte Bescam behauptet, noch keine Zeit gefunden zu haben, es zu erforschen.

Als sie sich nun im Gemeinschaftsraum von Gesils Wohnbezirk trafen, da war das Geheimnis immer noch unerforscht. Bescam hatte Melborn vor Dienstantritt versichert, daß er nur deswegen nichts unternommen habe, um ihn an diesem Erfolg teilhaben zu lassen.

Dieser Feigling!

„Gesil verdreht allen Männern an Bord den Kopf“, sagte Bescam und klopfte Melborn auf die Schulter. „Aber wir beide sind ihre Günstlinge.“

„Aber sie gibt uns kein Zeichen“, sagte Melborn. Unvermittelt fragte er: „Hast du einen Scheinwerfer oder so etwas mit dabei?“

Bescam beleckte sich die Lippen und holte eine Stablampe aus der Tasche.

„Worauf warten wir dann noch?“

Bescam beleckte sich wieder die Lippen.

„Ja, worauf warten wir noch.“

Melborn fragte sich, warum Bescam eine solche Scheu vor jenem Raum hatte. Vielleicht lag es daran, daß er schon solange auf der SOL Dienst tat und nicht verstehen konnte, daß es auf diesem Schiff eine unerforschte Region gab. Dabei war es bei diesen gewaltigen Dimensionen gar nicht so ungewöhnlich.

Melborn schraubte seine Erwartungen nicht all zu hoch.

Er konnte sich nicht vorstellen, daß sie eine sensationelle Entdeckung machen würden.

Es handelte sich um eine raffiniert getarnte Geheimtür, die auch bei genauerem Hinsehen nicht auffiel und praktisch jeder Überprüfung standhalten konnte. Selbst mit Energie-tastern oder ähnlichen Ortungsgeräten wäre sie nicht aufzuspüren gewesen, weil sie keinerlei Energiezufuhr hatte und auch kein Computerschloß.

Bescam war technisch recht begabt und hatte die Funktionsweise des Mechanismus herausgefunden. Man mußte die Leiste einer Konsole hochschieben, woraufhin die Konsole nach innen klappte und den Zugang freigab. So einfach war das, aber Melborn bezweifelte, daß er daraufgekommen wäre. Und wahrscheinlich bauten auch jene, die dieses Ver-steck geschaffen hatten, darauf, daß eine simple, manuell zu bedienende Mechanik schwerer zu finden war als ein kompliziertes Schloß.

Ein seltsamer Geruch schlug ihnen aus der Öffnung entgegen. Bescam hielt sich die Nase zu und leuchtete hinein. Da er keine Anstalten traf, durch die Öffnung zu klettern, machte Melborn den Anfang. Er griff zurück und nahm Bescam die Lampe ab, der darauf-hin zögernd folgte.

„Woher kommt nur der Gestank?“ fragte Bescam.

Melborn leuchtete mit der Lampe den Hohlraum aus, in dem sie sich befanden. „Vielleicht handelt es sich um Verwesungsgeruch, der sich über Jahrhunderte hier gestaut hat.“

„Du meine Güte“ rief Bescam aus. „Du meinst, wir könnten Tote finden? Vielleicht sollten wir doch lieber Meldung machen.“

„Das würde eine Reihe peinlicher Fragen nach sich ziehen“, sagte Melborn. Daraufhin schwieg Bescam.

Der Hohlraum war nur zweieinhalb Meter breit und etwa zehn lang und endete auf beiden Seiten an metallenen Trägern, die in einer Höhe von etwa drei Metern durchbrochen waren. Zu den kreisrunden Öffnungen von etwa einem Meter Durchmesser führten Griff-sprossen hinauf, die in das Metall eingelassen waren. An den nicht gerade fachmäßig ausgeführten Schweißnähten erkannte Melborn, daß die Leitern erst nachträglich ange-bracht worden sein mußten. Als er den Schein der Stablampe über sich richtete, stellte er fest, daß in einer Höhe von zehn Metern eine Querstrebe den Hohlraum abschloß. Die Wände wiesen in verschiedenen Höhen insgesamt drei Querrillen auf und einige Uneben-heiten und Löcher, woraus Melborn schloß, daß der Hohlraum einst in drei weiteren Eta-gen unterteilt gewesen war.

Wer hatte das getan? Und warum? Mit diesen Fragen erschöpfte sich Melborns Interes-se an diesem Versteck.

„Da ist nichts“, sagte er. „Wir können wieder gehen.“

„Forschen wir weiter“, schlug Bescam vor und wies die Leiter hinauf zu einer der Öffnungen. „Dahinter scheinen noch mehr Räume zu liegen. Ich bin sicher, daß es ein wahres Labyrinth von Geheimgängen gibt, die möglicherweise sogar die ganze SZ-1 durchziehen.“

„Mit dir geht die Phantasie durch“, sagte Melborn. „Ich hatte diese Woche Gelegenheit, mir in der Kommandozentrale einen Lageplan der SOL anzusehen. Natürlich gibt es viele Hohlräume zwischen den Decks und den Trennwänden, das gesamte Trägerskelett der SOL ist verschalt. Aber fast alle Hohlräume sind vollgestopft mit Leitungen und Geräten. Nimm nur das Computernetz, das das gesamte Schiff durchzieht. Da bleibt nicht viel Platz für Verstecke.“

„Und das hier?“

Melborn zuckte die Schultern. Er wollte eigentlich nur Bescams Phantasie zügeln und sich nicht auf eine Diskussion einlassen. Um einer weiteren Stellungnahme enthoben zu

werden, kletterte er die Leiter hinauf, die links von ihm lag. Als er die Öffnung erreicht hat-te und hineinleuchtete, entfuhr ihm ein Laut der Überraschung.

„Was siehst du?“ fragte Bescam von unten. „Etwa Leichen? Skelette?“

„Komm herauf und sieh es dir an“, rief Melborn und kletterte durch die Öffnung. „Aber schraube deine Erwartungen nicht zu hoch.“

Auf dieser Seite des Stützpfeilers existierte noch die provisorisch angebrachte Raumun-terteilung. In Höhe des unteren Öffnungsrandes verlief ein Kunststoffboden, der unter Melborns Gewicht leicht nachgab. Auf diese Weise war ein zweieinhalb Meter hoher Zwi-schenstock entstanden. Er endete in zehn Metern Entfernung am nächsten Pfeiler, der keine Öffnung aufwies. Das hieß, anstelle einer Öffnung gab es einen Schaltkasten. Bo-den und Decke der Zwischenetage waren unterbrochen, und eine in die Wand eingelas-sene Eisenleiter führte sowohl in die Höhe als auch in die Tiefe.

„Toll!“ rief Bescam aus, als er zu Melborn stieß. „Ich sage dir, dies war das Versteck ei-ner Sekte, die von den anderen Gruppen verfolgt wurde. Früher einmal gab es auf der SOL viele Sekten.“

„Was du nicht alles weißt“, sagte Melborn spöttisch.

„Mein Wort darauf!“ versicherte Bescam. „Warum glaubst du, hält man so vieles aus der Geschichte der SOL geheim? Auf diesem Generationsschiff müssen sich Dinge abge-spielt haben ... Wenn diese Räume erzählen könnten ...“

„Hör auf mit deinen Phantastereien“, unterbrach Melborn ihn. Aber das Entdeckungsfe-ber hatte auch ihn gepackt. Unter ihnen gab es noch eine Etage, und über ihnen mußten sich noch zwei befinden, und wenn er schon einmal hier war, wollte er sie sich wenigstens ansehen. „Schauen wir weiter.“

Ein seltsames Gefühl beschlich Melborn, als er zur Bodenöffnung ging und den darunter liegenden Hohlraum ausleuchtete. Er war fast ein wenig erleichtert, gleichzeitig aber auch enttäuscht, daß er leer war. Keine Skelette von Solanern, keine Relikte irgendeines Ge-heimbunds. Nichts. Melborn spürte Bescams Atem im Nacken, als dieser versuchte, ihm über die Schultern zu blicken.

„Man hat alle Spuren beseitigt“, sagte Bescam. „Warum wohl?“

„Darüber zu grübeln, führt zu nichts“, erwiderte Melborn. „Um Spekulationen anzustellen, brauchten wir einige Anhaltspunkte.“

Einen solchen fanden sie in der Etage über ihnen. Zumindest glaubte es Melborn, als der Lichtstrahl seiner Lampe auf den Klumpen aus Drähten und seltsam verformten Metallteilen fiel. Aber dann erkannte er, daß es sich um einen völlig deformierten Roboter handelte, der offenbar unter der Einwirkung von Energiestrahlen explodiert und geschmolzen war. Die Wände - und noch mehr der Kunststoff des Bodens und der Decke - zeigten noch Spuren einer solchen Explosion.

„Fanatiker!“ behauptete Bescam. „Irgendwelche Sektierer, die die Technik der SOL ver-dammten, haben an diesem harmlosen Roboter ein grausames Ritual vollzogen.“

„Hör endlich auf!“ rief Melborn verzweifelt. „Du machst mir den Kopf so voll mit deinem Unsinn, daß ich selbst nicht mehr weiß, was ich denken soll.“

„Aber könnte es nicht so gewesen sein?“

„Es gibt noch Tausende anderer Möglichkeiten. Und davon nicht wenige, die realisti-scher sind.“

Bescam schwieg daraufhin beleidigt.

Melborn stieg die letzten Sprossen zur obersten Etage hinauf. Er tat es ohne große Er-wartungen. Für ihn hatte das Versteck sein Geheimnis preisgegeben, er war enttäuscht.

Um so überraschter war er, als er den Kopf durch die Bodenöffnung steckte und im Streulicht der Lampe einen Raumfahrer erblickte. Er zuckte förmlich zurück, und beinahe wäre ihm die Stablampe entfallen. Seine Hand zitterte leicht, als er den Arm hob, um in den Raum zu leuchten. Er verstand nicht einmal, was Bescam zu ihm sagte.

14

„Was ist?“ wiederholte Bescam drängend. „Was siehst du?“

„Du bekommst doch noch deine Leichen“, meinte Melborn mit belegter Stimme. „Zumindest eine. Sie steckt noch in einem geschlossenen Raumanzug.“

„Herrje!“ entfuhr es Bescam. „Mir zittern gleich die Knie. Was für eine Entdeckung!“

Melborn kletterte aus dem Loch und hielt den Lichtstrahl auf die Gestalt im Raumanzug, die zusammengekauert im hintersten Winkel lehnte. Die Beine waren angewinkelt und seltsam verdreht. Die Arme waren auf die Schenkel gelegt. Der seitlich verbundene Raumhelm war abgewandt, so daß man nicht sehen konnte, was hinter der Klarsicht-scheibe war. Melborn empfand darüber Erleichterung. Es wäre doch ein zu großer Schock gewesen, hätte er unvorbereitet in einen grinsenden Totenschädel blicken müssen.

Die Haltung des Toten vermittelte den Eindruck, als hätte er in seinen letzten Augenblicken einen qualvollen Überlebenskampf führen müssen. Er mochte erstickt, oder verhungert sein ... irgendwie erinnerte die Gestalt Melborn an eine Gliederpuppe, oder an einen gefüllten Sack. Er schämte sich dieses pietätlosen Vergleichs, aber ein besserer fiel ihm nicht ein.

Er spürte, wie Bescam ihn anschubste, und schritt automatisch näher. Bescam folgte in seinem Rücken.

„Ein Ritualmord“, flüsterte er dabei kaum hörbar.

Melborn hielt plötzlich inne. Irgend etwas stimmte nicht. Für einen Moment hatte es aus-gesehen, als blicke ihn über den Rand der Klarsichtfront des Helmes ein Auge an. Aber - das war unmöglich! „Warum gehst du nicht weiter?“ fragte Bescam.

„Ich glaube ...“, begann Melborn und mußte sich die Lippen befeuchten. „Ich glaube, der Tote ist noch nicht verwest. Er ist so gut erhalten, als würde er noch leben.“

„Jetzt redest du Unsinn“, sagte Bescam mit zitternder Stimme. „Wie sollte sich eine Lei-che in einem Raumanzug über eine solche Zeitspanne konservieren können?“

Von Melborn fiel augenblicklich alle Spannung ab, als er des Rätsels Lösung entdeckte. Er mußte einfach lachen, obwohl es nichts zu lachen gab.

Er war mit zwei Schritten bei der Gestalt im Raumanzug, die ihm schon von Anfang an seltsam vorgekommen war, und lehnte sich, vor Erleichterung immer noch lachend, dage-gen. Der Raumanzug kippte zur Seite - und nun konnte auch Bescam sehen, daß hinter der Klarsichtscheibe nicht das mumifizierte Gesicht eines Toten war, sondern ein

...

„Ein Foto!“ rief Bescam aus. „Und dahinter - positronische Bausteine. Bestandteile irgendwelcher positronischer Geräte.“

„Der ganze Raumanzug ist damit gefüllt“, sagte Melborn glücksend. „Irgend jemand hat diese Schätze hier gehortet, aus welchen Motiven auch immer. Und wir sind auf diese Puppe hereingefallen.“

„Darüber kannst du lachen?“ wunderte sich Bescam.

„Entschuldige, aber mir war einfach danach“, sagte Melborn und wurde wieder ernst. Er sah auf das Foto, das lebensgroß und in verblichenen Farben den Kopf eines Mannes zeigte. Vermutlich war es einmal sogar dreidimensional gewesen, aber dieser Effekt war erloschen. Er fügte versonnen hinzu: „Was für ein faszinierendes Gesicht. Ich

möchte wissen, wer dieser Mann gewesen ist.“

Bescam hatte inzwischen den Raumanzug geöffnet. Eine Fülle von technischen Bausteinen war ihm förmlich entgegengestürzt, und er wühlte darin wie ein Kind in Spielklötzen.

„Sieh mal!“ rief er ausgelassen. „Da sind sogar Bild-Tonbänder - und alle Bestandteile eines Abspielgeräts. Und wenn ich mich nicht täusche, auch ein kompletter Sender - zer-legt. Waffen! Ich werde versuchen, die Geräte zusammenzubauen ...“

„Nicht jetzt!“ unterbrach Melborn ihn. „Ich glaube, wir haben uns etwas Abwechslung verdient. Du kannst das Gerumpel haben, wenn du mir das Foto überläßt.“

15

Sie einigten sich, in der Techniker-Messe ein ausgiebiges Mahl zu sich zu nehmen und ein wenig zu feiern.

Nachdem sie das Versteck in die unbekannte Sektion verlassen hatten, glaubte Melborn einen dunklen, langgestreckten Schatten aus einem Querkorridor schließen zu sehen, der gleich darauf wieder im gegenüberliegenden Seitengang verschwand.

„Wenn ich es nicht besser wüßte, würde ich schwören, soeben Kater gesehen zu haben“, sagte er ungläubig.

Er hatte kaum ausgesprochen, als eine menschliche Gestalt auftauchte, die denselben Weg nahm.

„Das muß Geston gewesen sein“, sagte Bescam verblüfft. „Aber was treibt ihn so weit fort von seinem Lebensbereich? Betschiden wagen sich doch keinen Schritt aus bekanntem Gebiet.“

„Es muß so sein, daß Kater ihm entwischt ist“, sagte Melborn. „Komm!“

Sie liefen in die Richtung, in der sie die beiden Gestalten gesehen hatten. Aber als sie den Querkorridor erreichten, fehlte von beiden jede Spur. Sie verzichteten auf eine Verfolgung.

„Zum Glück ist Kater zahm und ungefährlich“, stellte Bescam fest.

Wenig später hatten sie den Vorfall vergessen.

Melborn schob sich das Bildnis des unbekannten Mannes aus längst vergangenen Zei-ten unter die Kombination, und dann machten sie sich vergnügt auf den Weg in die Tech-niker-Messe.

Sie merkten erst, daß sie einen Umweg gemacht hatten, als sie die Vision von schwarzen Flammen hatten.

Melborn verhielt den Schritt.

„Mir geht es nicht anders als dir“, redete Bescam ihm zu und zog ihn mit sich. „Versuchen wir diesmal nicht an Gesil zu denken. Vergessen wir sie dieses eine Mal.“

Melborn nickte abwesend. Er sagte dem Freund nicht, was er empfand, daß er das Ge-fühl hatte, von Gesils dunklen Augen beobachtet zu werden und ihr Rufen zu hören.

Unwillkürlich hielt er das Bild unter seiner Kombination fest. Er wußte, daß er ohne Bes-cams Beistand eine andere Richtung eingeschlagen hätte, jene, in der Gesils Kabine lag.

Melborn glaubte sich schon aus ihrem Einflußbereich.

Aber da erreichte ihn ein lautloser Schrei, der seinen Geist erschütterte und ihm die Be-sinnung raubte.

Er dachte nur noch: Gesil ist in Gefahr! Dann versank er in Schwärze.

3.

Stelle dir drei Punkte in der Unendlichkeit des Raumes vor. Benenne sie Milchstraße, SOL und Vayquost. Die Positionen dieser drei Punkte sind bekannt, Koordinaten

genannt. Auch die Position von SOL zur Galaxis Vayquost ist bekannt. Ziehe zwischen beiden eine Linie, und du hast eine reale Gegebenheit; Vayquost und SOL sind Fixpunkte, die miteinander in Beziehung bleiben, wie sehr sie auch die Position zueinander ändern. Um sich aber auch eine Verbindung von der SOL zur Milchstraße, oder von Vayquost zur Milchstraße denken zu können, genügt es nicht, die Koordinaten dieses dritten Punktes zu besitzen, oder die Entfernung dorthin schätzen zu können, selbst die ungefähre Richtung genügt nicht. Denn bei den gewaltigen Distanzen kommt es zu beträchtlichen Abweichungen. Du mußt erst herausfinden, welche Stellung die drei Punkte zueinander einnehmen, ihre Konstellation errechnen.

Dies war Atlans Problem. Das Problem der SOL überhaupt, um den Heimflug antreten zu können. Es standen unzählige Galaxien zur Auswahl, von denen jede die Milchstraße sein konnte. Man mußte sie einzeln überprüfen, Vergleichstests mit den bekannten Wer-16

ten anstellen und eine Siebung vornehmen. Dafür war es jedoch notwendig, verschiedene Koordinaten im Raum anzufliegen.

Das tat die SOL seit nunmehr drei Monaten, seit es sich herausgestellt hatte, daß SENECAAs Daten über die Milchstraße nur für die Lokale Gruppe von Galaxien, zu der die Milchstraße gehörte, Gültigkeit besaßen.

Die SOL befand sich im Augenblick im Bereich einer Kleingalaxie. Den Standort hatte man intern als „Hoffnungspunkt Nr. 17“ bezeichnet. Denn so viele Zwischenstopps zur Kursberechnung hatte man inzwischen seit dem Verlassen von Vayquost und Varnhagher-Ghynnst gemacht. Nachdem die Berechnungen abgeschlossen waren und die recht kümmerlichen Ergebnisse vorlagen, benannte Tanwalzen ihren Standort in „Große Enttäuschung Nr. 17“ um.

„So spärlich war das Ergebnis noch bei keinem anderen Zwischenstopp“, meinte Atlan niedergeschlagen. „Dabei bin ich sicher, daß wir bereits in die Mächtigkeitsballung von ES eingedrungen sind. Oder zumindest befinden wir uns in der Überlappungszone von ES und dem Limbus.“

„Du magst dich irren“, meinte Tanwalzen.

Atlan schüttelte den Kopf. Er hatte eine Vorstellung des Großraumgebietes der Mächtigkeitsballungen von ES und Seth-Apophis, ebenso wie des dazwischenliegenden Limbus. Er konnte sogar ein Diagramm davon erstellen, nur fehlten ihm die Detailangaben, um dieses Diagramm in Sektoren einzuteilen und die Milchstraße einem dieser Sektoren zuzuordnen. Dies wäre nur möglich gewesen, wenn SENECA einwandfrei funktioniert hätte.

„Wenn wir nur den Fehler in SENECA finden könnten“, sagte Tanwalzen, als würde er Atlans Gedanken lesen.

„Wir kommen auch so ans Ziel“, sagte Atlan. Er war überzeugt davon, nur wußte er auch, daß sie dies viel Zeit kosten würde. Er faßte einen Entschluß: „Da wir praktisch nicht weitergekommen sind, hat es nicht viel Zweck, diesen Raumsektor zu verlassen. Wir verändern am besten nur unsere Position.“

Tanwalzen stimmte zu, und sie kamen überein, die SOL auf der anderen Seite dieser Kleingalaxie in Position zu bringen. Dazu war ein Flug über 20.000 Lichtjahren nötig.

Atlan überließ es dem High Sideryt, die Vorbereitungen für die folgende Kurzetappe zu treffen und diese selbst einzuleiten.

„Du hast wohl Wichtigeres zu tun?“ meinte Tanwalzen und nahm seiner Bemerkung die Spitze, indem er hinzufügte: „Es gibt auch genügend interne Probleme an Bord, ich weiß. Dafür bist du der richtige Mann. Es wäre der angespannten Atmosphäre

zuträglich, könn-test du die Gesil-Hysterie eindämmen. Die Männer leiden sehr unter der Ausstrahlung dieser Frau.“

„Ich habe versucht, sie zu isolieren, so gut es geht“, rechtfertigte sich Atlan und hätte sich hinterher am liebsten ohrfeigen mögen. Er war in allem, was Gesil betraf, zu unsicher und befangen.

Tanwalzen winkte ab, aber als er weitersprach, blitzte der Schalk in seinen Augen auf.

„Ich weiß, was los ist. Ich bin schließlich selbst ein Mann. Aber es würde uns allen helfen, wenn sich Gesil endlich für einen entscheiden würde.“

Bevor Atlan etwas entgegnen konnte, traf eine alarmierende Meldung ein.

„Gesil wurde überfallen. In der Nähe ihrer Unterkunft fand man einen bewußtlosen jungen Mann.“

Durch die Kommandozentrale ging eine Woge der Empörung. Da war keiner unter den männlichen Mitgliedern der Mannschaft, der nicht leidenschaftlich Anteil an Gesils Schick-sal nahm und eine Bestrafung des Übeltäters verlangte.

Atlan verließ augenblicklich die Kommandozentrale, um den Vorfall an Ort und Stelle zu untersuchen.

17

*

Die Tür zu Gesils Unterkunft war verbeult, das Schloß gewaltsam aufgebrochen - und zwar fanden sich die Spuren von Gewaltanwendung nur auf der Innenseite der Tür.

Gesil selbst hatte Hautabschürfungen an den Händen und einen Bluterguß unter dem linken Auge, der sich dunkel verfärbte. Der Untersuchungskommission gehörten drei Frauen an, die zur Unterstützung zwei Roboter hatten. Ein Medo-Roboter und eine Ärztin versorgten Gesil.

„Der Vorfall ist überaus mysteriös“, berichtete Maer Asgard, die Ärztin, die auch die Untersuchung leitete. „Gesil dürfte ihren Besucher freiwillig eingelassen haben - vielleicht hat sie ihn sogar zu sich gelockt. Es finden sich nur Kampfspuren in der Nähe der Tür. Der Täter dürfte also sofort zugeschlagen haben, kaum daß er Gesil gegenüberstand. Das läßt den Schluß zu, daß er sich gegen Gesils Beeinflussung wehrte, aus Notwehr handel-te, um sich aus ihrem Bann zu befreien. Das gewaltsame Öffnen der Tür von innen deutet auf eine überstürzte, panikartige Flucht hin.“

„Das Opfer ist also der wahre Schuldige“, sagte Atlan verbittert.

„Ich nenne nur die Fakten“, sagte Maer Asgard kalt. „Jedenfalls traue ich mir eine objektivere Beurteilung als jedem Mann zu. Und ich ziehe jede Möglichkeit in Betracht. Es ist bekannt, wie Gesil auf Männer wirkt. Sie weckt in euch gewisse Hoffnungen, die sie nie erfüllt. Meine erste Vermutung war, daß sie einen Freier abwehren mußte, der den Kopf verloren hatte und... Aber von dieser Theorie bin ich abgekommen. Die Angelegenheit wird dadurch kompliziert, daß wir Spuren wie von einem Tier gefunden haben. Gesils Hautabschürfungen könnten von den Krallen eines Tieres stammen. Und um die Innenseite der Tür dermaßen zu beschädigen, sie förmlich aufzusprengen, bedarf es schon mehr Kraft, als sie irgendein Mann an Bord aufbringen könnte. Melborn kommt gewiß nicht als Täter in Frage.“

Atlan wurde hellhörig.

„Melborn?“ fragte er.

„Das ist der junge Mann, den wir in der Nähe bewußtlos aufgefunden haben“, erklärte Maer Asgard. „Wir haben ihn auf die Krankenstation gebracht. Er hat keine Verletzungen, ist aber immer noch ohne Bewußtsein. Es ist nicht auszuschließen, daß er im Moment des Überfalls eine Sendung von Gesil empfing und einen Schock bekam.“

Atlan nickte geistesabwesend. Es drängte ihn, sich mit Gesil zu befassen. Sie saß apa-thisch auf ihrer Liege und starrte ins Leere. Er erfuhr auch noch, daß Melborn einen Be-gleiter gehabt haben mußte, der jedoch noch nicht identifiziert worden war.

„Laßt mich bitte mit Gesil allein“, verlangte Atlan und ignorierte Maer Asgards Proteste.

Er ging zu Gesil und setzte sich ihr gegenüber. Kaum waren die drei Frauen mit ihren Robotern verschwunden, da wandte ihm Gesil ihre dunklen Augen zu. Aus ihnen sprangen schwarzlodernde Flammen auf ihn über. Sie formten sich zu einem dunklen, raubtier-artigen Schatten, der sich zum Angriff duckte. Atlan zuckte unwillkürlich zurück und hob abwehrend die Hände. Gleich darauf hatte sich der Spuk aufgelöst.

„Wolltest du mir mit dieser Vision zeigen, was tatsächlich passierte?“ fragte Atlan.
„Fühl-test du dich von einer solchen Bestie bedroht?“

In Gesils Gesicht zuckte es, als sie ihn wieder ansah. Er sah ein ängstliches Flackern in ihren großen dunklen Augen, das jedoch sofort wieder erlosch. An seine Stelle trat wieder dieser unergründliche Ausdruck, den Atlan schon so oft in ihrem Blick gesehen hatte, eine Mischung aus unstillbarem Hunger und einer tiefen, verzweifelten Weisheit. Welches Wis-sen quält sie?

„Ich fühlte mich nicht bedroht“, sagte Gesil.

„Was ist vorgefallen?“ fragte Atlan.

„Nichts.“

18

Atlan hob verzweifelt die Arme und machte eine umfassende Geste, die die gesamte Kabine einschloß.

„Aber alles spricht dafür, daß hier ein Kampf stattgefunden hat“, hielt er ihr vor. „Die Tür wurde gewaltsam von innen aufgebrochen, du weist an Händen und im Gesicht Verlet-zungen auf, als hättest du mit einem wilden Tier gekämpft. Und du sagst, es sei nichts gewesen.“

„Das mag sein - ein wildes Tier“, murmelte Gesil nachdenklich. Danach schwieg sie wie-der und starrte vor sich hin. Plötzlich hob sie den Kopf und sah Atlan wieder ängstlich an. Der Blick ihrer Augen war zwingend, eine Kraft loderte für einen Moment darin auf, die Atlan Schwindel verursachte. War das mit Melborn passiert? Ausgerechnet mit Melborn, der fast noch ein Kind war!

„Ich weiß nicht, was genau passierte, was wirklich geschah“, sagte Gesil verzweifelt und ergriff Atlans Hände. „Du mußt es mir glauben. Ich weiß nur, daß etwas im Werden begrif-fen ist. Und es wird stärker und hat mich erfaßt...“ Sie machte eine Pause, und Atlan spannte sich an, denn er wußte, daß sie etwas Bedeutungsvolles zu sagen hatte. Sie ließ sich Zeit, bevor sie bedächtig fortfuhr: „Es gilt, etwas zu verhindern und etwas anderes zu fördern. Vielleicht ist es noch möglich, eine negative Entwicklung umzukehren und eine Synthese zwischen zwei entgegenwirkenden Strömungen herzustellen ...“

Atlan war sich klar, daß Gesil versuchte, ihm eine wichtige Botschaft zukommen zu las-sen, doch bemühte er sich vergeblich, sie zu verstehen.

„Wovon sprichst du?“ fragte er.

„Wie soll ich dir das erklären?“ meinte sie. „Dein Unverständnis zeigt mir, daß dir die Grundvoraussetzungen für ein Begreifen dieses Komplexes fehlen. Du hast keinen Zu-gang zu dieser Materie.“

Atlan verspürte eine wachsende Erregung. Er hatte das sichere Gefühl, daß jedes Wort, das Gesil sprach, von großer Wichtigkeit war, daß jedes der Schlüssel zu ihrem Geheim-nis sein konnte. Er brauchte nur noch den Kode herauszufinden. Und um

diesen zu fin-den, mußte er sie zum Weitersprechen animieren.

„Ich besitze die Voraussetzung, um diese Dinge mit dir zu erörtern“, behauptete er und beschloß ihr die kosmischen Zusammenhängen anzuvertrauen, soweit er selbst unterrich-tet war. Er erzählte ihr von dem Konflikt der beiden Superintelligenzen Seth-Apophis und ES, und daß er es gewesen war, der im Auftrag der Kasmokraten im Limbus zwischen den beiden Mächtigkeitsballungen als Orakel von Krandhor ein Sternenreich aufgebaut hatte, nur zu dem Zweck, um Übergriffe von Seth-Apophis zu verhindern. Er schloß: „Du siehst, mein Wissen bietet eine gesunde Basis, um Geschehnisse in einem großen kos-mischen Rahmen beurteilen zu können. Die Materie ist mir bekannt. Du kannst dich mir anvertrauen.“

Sie hatte ihm schweigend zugehört, ohne jedoch anzudeuten, daß sie ihm wirklich zuhörte. Sie wirkte abwesend, auch jetzt, als sie sagte:

„Das habe ich gehofft. Ich glaubte, du könntest mir helfen.“

„Das kann ich bestimmt, wenn du den Schleier deiner Identität lüftest“, ereiferte sich At-lan. „Welche Aufgabe versahst du auf Spoodie-Schlacke? Wer sind deine Auftraggeber? Woher kommst du?“

Gesil seufzte.

„Ich habe dir alles gesagt. Ich komme von Varnhagher-Ghynnst - wo du mich gefunden hast.“

Gesils verzweifelte Enttäuschung übertrug sich augenblicklich auf ihn. Er wußte, daß er von ihr nichts mehr erfahren würde, das die Zusammenhänge erhellt. Das Gespräch war wieder zum Anfangspunkt zurückgekehrt und wurde sich im Kreis bewegen.

Einem plötzlichen Impuls folgend, nahm er ihr Gesicht in beide Hände.

„Gesil!“

19

Aber da war keine Reaktion, er hätte genauso eine Plastikpuppe berühren können. Sie war geistig abwesend, hatte ihre Gefühlswelt abgekapselt und eine leere Hülle zurückge-lassen.

Atlan war verzweifelt.

„Warum nur sperrst du dich so und verweigerst die Antwort auf einfachste Fragen.“

„Die Fragen, auf die es ankommt, hätte ich gerne von dir beantwortet bekommen“, sagte sie. Plötzlich war ihre Melancholie wie weggeblasen. Sie lächelte, aber das Lächeln war eine von den einstudierten Grimassen. Unter der Maske blieb Gesil sie selbst, das verlo-rene Geschöpf voller Weisheit und Zweifel. Und sie fügte hinzu: „Du hast mich Interkosmo gelehrt, aber noch sprechen wir nicht dieselbe Sprache. Hab Geduld.“

Atlan erhob sich abrupt und wandte sich ab. Er war wütend, daß Gesil nur in Gemein-plätzen sprach, und er ärgerte sich über sich, daß er in diesen Banalitäten wichtige Bot-schaften vermutete, sie schien aus ihm einen Narren machen zu wollen. Er stürmte aus der Kabine, doch schon nach wenigen Schritten bereute er seine Handlungsweise und kehrte zurück. Die Tür war nur angelehnt, sie ließ sich wegen des zerstörten Schlosses nicht schließen. Atlan wollte dies als Vorwand für seine Rückkehr verwenden und ihr ver-sichern, daß der Schaden schnellstens behoben werde.

Als er ihre Unterkunft betreten wollte, sah er sie vor einem offenen Schrank stehen und irgend etwas betrachten, das auf die Innenseite der Schranktür geheftet war. Für einen Moment glaubte Atlan, durch ihre Augen ein Männerbildnis zu sehen, ohne jedoch Einzel-heiten erkennen zu können. Eifersucht wollte in ihm aufkommen. Aber da glaubte er Ge-sils zurechtweisenden Blick förmlich auf seiner Haut zu verspüren - und das,

obwohl sie ihm scheinbar keine Beachtung schenkte.

Irgendwie machte sie ihm deutlich, daß er unerwünscht war und sie mit dem Männerbildnis allein sein und es ungestört betrachten wollte.

Atlan ging endgültig.

*

Melborn war immer noch nicht aus der Bewußtlosigkeit erwacht, aber die Ärztin versicherte, daß sein Zustand keinen Grund zur Besorgnis gab.

„Es ist, als schlafte der Patient nur.“

Inzwischen war der Name von Melborns Begleiter bekannt. Er hieß Bescam und gehörte dem Hangar-Personal an. Niemand wußte, wo er war, ein Aufruf über die Rundrufanlage blieb erfolglos, Nachforschungen ergaben nichts.

Atlan glaubte nicht, daß Melborn oder Bescam irgend etwas mit dem Überfall auf Gesil zu tun hatten. Aber sie waren wichtige Zeugen, die vielleicht Licht in diese mysteriöse An-gelegenheit hätten bringen können.

Gerade als Atlan die Krankenstation verließ, in der Melborn untergebracht war, traf Cae-la ein. Atlan kannte sie und wußte, daß sie mit Melborn eine Lebensgemeinschaft einzu-gehen beabsichtigte. Atlan unterhielt sich mit ihr und versuchte, sie vorsichtig über Mel-born auszufragen, es war ein offenes Geheimnis, daß er von Gesil schwärmte.

„Wenn du mehr darüber wissen willst, dann solltest du dir einmal Mels Aufzeichnungen ansehen“, sagte Caela. „Er hat eine Art Bild-Ton-Tagebuch geführt, wenn ich im Dienst war. Ich bin zufällig darauf gestoßen, als er einmal vergaß, es vor mir zu verstecken. Dar-in sind alle seine Abenteuer mit Gesil aufgezeichnet.“

„Das würde mich schon interessieren“, meinte Atlan. „Aber dazu brauchte ich Melborns Einverständnis.“

„Und wenn er nicht mehr... erwacht?“ fragte Caela.

„Diese Befürchtung ist unbegründet“, beruhigte Atlan sie.

20

Von der Krankenstation begab er sich in die Kommandozentrale. Dort erfuhr er von Tanwalzen einige Neuigkeiten. Die SOL hatte den Kurzflug über 20.000 Lichtjahre beendet und den neuen Standort jenseits der Kleingalaxie erreicht. Das abschließende Bremsmanöver lief gerade aus, man war am „Hoffnungspunkt Nr. 18“ angelangt.

Tanwalzen bot Atlan an, die neuerlichen Kursberechnungen selbst zu leiten, und der Ar-konide stimmte zu. Er versuchte in der Folge, sich auf seine Tätigkeit zu konzentrieren.

Aber es war reine Routine, und schon die ersten Messungen zeigten, daß sie nicht mit sensationellen Ergebnissen rechnen durften. Ohne SENECAs volle Unterstützung konnten sie nicht mehr erwarten, als sich allmählich an ihr Ziel heranzutasten. Sie konnten noch Wochen oder Monate unterwegs sein, die Hochrechnungen ließen das offen.

Es mochte sein, daß sie einen Zufallstreffer landeten und jene Galaxis fanden, die alle charakteristischen Merkmale der Milchstraße aufwies. Es konnte aber auch genau so gut sein, daß ihnen ein zermürbender Ausscheidungsprozeß nicht erspart wurde, bei dem letztlich nur eine Galaxis unter Tausenden übrigblieb, von der sie mit an Gewißheit gren-zender Wahrscheinlichkeit sagen konnten, daß es die Milchstraße war.

Atlan war nicht bei der Sache, er schweifte in Gedanken immer wieder ab. Er hatte geglaubt, sich Ablenkung zu verschaffen, wenn er sich auf diese Weise beschäftigte. Aber er wurde auch immer wieder anderweitig abgelenkt. Die Suchtrupps meldeten, daß von Bes-cam noch immer jede Spur fehlte. Maer Asgard rief aus der Krankenstation an und ließ ihn wissen, daß Melborns Zustand unverändert sei.

Und die ersten Teilergebnisse für die Kursberechnungen warfen so viele neue Unklarheiten auf, daß sie zu deren Klärung noch lange am „Hoffnungspunkt Nr. 18“ ausharren mußten.

Das gab den Ausschlag für Atlan.

Er verließ die Kommandozentrale und suchte den Wohnsektor auf, in dem Melborn sich eine Doppelunterkunft mit Caela teilte.

Sie war über Atlans Kommen nicht überrascht.

„Ich habe dich früher erwartet“, sagte sie. „Es ist alles vorbereitet.“

Sie hatte ein Abspielgerät aufgestellt und brauchte es nur noch einzuschalten.

Melborns Aufzeichnungen waren, vom Formalen her, eine Mischung aus Bildkompositi-onen, gesprochenen Texten, bei denen sich Melborn selbst als Sprecher einblendete, bildlich dargestellten Schemata und poesievollen Farbspielen. Inhaltlich gesehen, waren sie mehr als ein persönliches Tagebuch, schon eher eine Bestandsaufnahme zur Person der Gesil, reale Begebenheit vermischt sich mit Fiktion und Spekulation.

Der gesamte Ablauf war chronologisch. Aber Melborn war sehr sprunghaft vorgegangen, was auf starke Impulsivität schließen ließ. Bilder wurden oft zusammenhanglos in den Raum gestellt, der dazugehörige Text diente nicht immer der Interpretation der Bilder, war oft sogar unpassend.

Melborns Aufzeichnungen begannen an dem Tag, als Gesil an Bord der SOL gekommen war. Es war der 20.2. Das lag nun schon fast vier Monate zurück.

Über den Bildschirm huschten flackernde dunkle Schatten. Atlan war sofort klar, daß Melborn auf diese Weise versucht hatte, mit dem Bildzeichner die „schwarzen Flammen“, darzustellen, die Gesil in den Bewußtseinen der Männer entfachte, denen sie begegnete.

Dazu sprach Melborn:

„Die Begegnung mit dieser Frau hat mich zu einem Gedicht angeregt, das vielleicht im-stande ist auszudrücken, was ich dabei empfand.“

Es folgte eine kurze Pause, und dann fuhr er mit veränderter, geradezu leidenschaftlicher Stimme fort:

„Die Schwarze Flamme.

Sie ist nicht Licht,
nicht Feuer,

21

keinem Element zuzuordnen.

Und doch brennt sie in einer alles verzehrenden Glut der Leidenschaft ...“

Die dunklen Flammenzungen wanden sich und zuckten im Rhythmus der Worte.

Atlan kannte dieses Gedicht, denn er hatte es schon oft von verschiedenen Seiten im Zusammenhang mit Gesils Namen gehört. Aber bis jetzt hatte er nicht gewußt, daß es von Melborn stammte.

In der Folge trat Melborn selbst als Sprecher auf und versuchte sich als Analysator der Situation an Bord, die durch Gesils Anwesenheit entstanden war. Dabei hörte Atlan auch seinen Namen fallen. Melborn sagte wörtlich:

„Cae ist natürlich eifersüchtig auf Gesil, eigentlich müßte ich sagen, verständlicherweise. Als Frau sieht sie eine Rivalin in ihr. Aber das will Gesil gar nicht sein. Sie ist, wenn ich es profan ausdrücken darf, nicht auf Männerfang aus. Sie will etwas ganz anderes, ohne Zweifel hat sie viel höhere Ziele. Cae meint, daß Atlan dieser Frau verfallen sei und daß sie einen zerstörerischen Einfluß auf alle Männer habe.

Daran mag etwas Wahres sein, darum habe ich mir vorgenommen, diesen Aspekt zu untersuchen. Ich habe es mir zur Aufgabe gestellt, Gesil zu beobachten und alle Phänomene, die in ihrem Bereich vor-kommen - und zu welchen ich auch die Vision von schwarzen Flammen zähle - festzuhal-ten. Ich hoffe, daß ich Erfolg habe und meine Dokumentation umfangreich wird...“

Caela warf ein:

„Ich stehe zu dem, was ich gesagt habe.“

Atlan mußte schmunzeln, aber er sagte nichts. Er konzentrierte sich auf Melborns Dokumentation.

*

Melborns Sammlung von Phänomenen, die Gesil zuzuschreiben waren, oder von Vorkommnissen, die mittelbar oder unmittelbar auf ihre Einwirkung hinwiesen, war in der Tat sehr umfangreich.

Hatte er sich anfangs begnügt, über Vorfälle, die er selbst nur vom Hörensagen kannte, zu berichten, so ging er immer öfter dazu über, aus eigener Erfahrung zu erzählen, nicht als Betroffener, sondern als Zeuge. Das zeigte, daß er sich immer intensiver mit Gesil zu beschäftigen begann. Er sagte es ganz deutlich:

„Manchmal schäme ich mich meiner selbst, wenn ich mich in Gesils Nähe herumtreibe, in der Hoffnung, eine Sendung von ihr zu erhalten, irgendein paranormales Signal. Aber ich weiß, daß ich nicht anders kann. Nicht weil ich ihr verfallen bin, weil ihre starke sexuelle Ausstrahlung mich fesselt, nein, das überlasse ich den älteren Narren. Mich fesselt ihr Wesen, das vielschichtig und - soll ich sagen - zwiespältig ist. Wer ist Gesil? Was ist sie? Was will sie? Ist ihre Anwesenheit auf der SOL Zufall? Ich kann es nicht glauben. Oder Bestimmung? Ich kann sie nicht eine Heilige nennen, aber eine Missionarin ist sie be-stimmt... Ich muß in ihrer Nähe sein und alles festhalten, was sich in ihrem Bereich begibt. Ich bin ihr Chronist...“

Melborn und Bescam fanden schon bald zusammen. Ihren ersten Kontakt hatten sie auf Chircool, als die Betschiden an Bord kamen. Danach wurden sie unzertrennlich. Wann immer es sich einrichten ließ, suchten sie gemeinsam Gesils Nähe, wenn es der Dienst-plan nicht anders erlaubte, wechselten sie einander ab.

Gesil schienen diese Nachstellungen nicht entgangen zu sein. Zumindest war Melborn davon überzeugt, daß sie sie bemerkte. Aber er war auch sicher, daß dies Gesil nichts ausmachte, daß sie ihn und Bescam darin sogar begünstigte. An einer Stelle sagte Melborn:

22

„Wenn sich auch alle anderen Männer an Bord nach ihr die Hälse verrenken und sie ihr Bild mit in die Träume nehmen, sie sind alle für sie Luft. Nur Bescam und ich zählen für sie. Wir sind ihre Günstlinge.“

Atlan runzelte die Stirn und schaltete nachdenklich das Gerät aus. Caela sah ihn an und fragte:

„Glaubst du diesen Unsinn?“

„Kommt darauf an, wie man es interpretiert“, sagte Atlan.

„Was sollte Gesil ausgerechnet an einem grünen Jungen wie Mel finden“, sagte Caela. „Sie spielt mit allen Männern und will sie sich hörig machen.“

„Das ist erst recht Unsinn“, erwiderte Atlan. Er wollte sich nicht auf eine Diskussion mit Caela einlassen und ihr zu erklären versuchen, daß alles, was von Gesil ausging, unbewußten und ungezielten Vorgängen entsprang. Ihre sexuelle Wirkung auf Männer war so wenig von ihr forciert wie es die paranormalen Phänomene waren. Gesil war so

wenig berechnend wie sie unberechenbar war. Es mochte jedoch eine Ausnahme geben.

Atlan sagte: „Ich frage mich nur, ob Gesil Melborn und Bescam nicht als willkommene Medien betrachtete. Als Handlanger vielleicht.“

„Nichts anderes habe ich behauptet“, erwiderte Caela.

„Auf die Betonung kommt es an“, erklärte Atlan. „Du unterschiebst Gesil unlautere Absichten. Ich denke an Handlungsunfähigkeit in manchen Belangen. Oder aber es gefiel ihr, zwei Beschützer zu haben.“

Atlan ließ das Band weiterlaufen und war nicht mehr erstaunt, als er aus Melborns Aufzeichnungen erfuhr, daß er und Bescam von Anfang an gewußt hatten, wohin Gesils geheime Exkursionen sie führten. Dennoch hörte er gebannt Melborns Stimme zu, als er davon berichtete, wie Gesil die Lagerräume mit den Spoodies aufgesucht hatte. Er erhoff-te sich Aufschlüsse über ihre Absichten. Aber in dieser Beziehung enttäuschte ihn Mel-born.

„Es ist immer dasselbe. Gesil steht auf der Galerie und starrt auf die offenen Spoodie-Tanks. Sie tut nichts anderes. Sie öffnet einen Tank nach dem anderen und starrt hinein. Danach ist sie immer verstört, so als hätte sie darin nicht gefunden, was sie erwartete. Man könnte fast meinen, daß die Spoodies verschwunden seien. Zuerst glaubten wir das sogar, Bescam hat ja eine blühende Phantasie und behauptete, Gesil lasse die Spoodies kraft ihres Geistes verschwinden. Aber eine Nachschau ergab, daß die Spoodies noch da waren. Ich weiß nicht, warum der Anblick von so etwas Vertrautem, wie es die Spoodies für sie sein müssen, sie so seltsam stimmt. Bescam, dieser Idiot, sagt, das sei ihr Schatz, dessen Anblick sie traurig stimmt, weil sie ihn an uns verloren hat. Er will ihn für sie zu-rückerobern. Er ist ein Phantast.“

Melborn erwies sich als sehr feinfühlig in allem, was Gesil betraf. Es schien ihm fast, daß es tatsächlich unsichtbare Bande zwischen ihnen geben mußte. Melborns Interesse an Gesil war keinen Schwankungen unterworfen, wenn er manchmal auch versuchte, sei-ne Begeisterung zu dämpfen, indem er sich seiner Liebe zu Caela erinnerte. Bescam da-gegen schien es immer langweiliger zu werden, Gesils Nähe zu suchen.

„Bescam ist impulsiv, aber wie alle impulsiven Menschen ist er nicht ausdauernd. Seine anfängliche Euphorie, Gesil betreffend, ist erloschen. Er tut zwar noch überschwänglich, gerade so, als könne er ohne ihre Nähe nicht mehr leben, aber das ist nur gespielt. Er könnte sich jederzeit anderen Interessen zuwenden. Das hat sich gezeigt, als wir auf dem Weg zu den Spodie-Lagerräumen eine unbekannte. Sektion entdeckten. Hinter einer Trennwand, die es nach Bescams Überzeugung gar nicht geben durfte, fanden wir ein Schott, das in unbenutzte Räume führte. Wir nennen es unser Versteck, denn hier würde uns nie jemand finden. Ich habe mir einen Lageplan dieser Sektion angesehen und fest-gestellt, daß jemand an dem Computerbild eine Manipulation vorgenommen haben muß. Unser Versteck ist darauf nicht zu finden. Darum habe ich einen anderen Plan angefertigt.

23

Das aber nur, weil Bescam mich bedrängte, es zu tun. Er hat auch einen solchen Plan und behütet ihn wie einen Schatz. Seit wir das Versteck entdeckt haben, ist sein Interesse an Gesil fast völlig erloschen, der Rest mag Heuchelei sein. Wahrscheinlich tut er es nur mir zuliebe. Seine Abkehr von Gesil zeigt mir auch, daß ihr an ihm gar nichts liegen kann. Bescam hat nicht mehr ihre Gunst, ich bin alleiniger Favorit ...“

Atlan hielt das Band an und betrachtete die Stillstandprojektion des Lageplanes, der auf dem Bildschirm erschienen war.

„Das ist es!“ sagte er. „Jetzt wissen wir, wo wir Bescam finden können.“

*

Sie fanden Bescam nicht in den von Melborn erwähnten Räumen, sondern in einem ausgebauten Hohlraum hinter einer Konsole. Er hatte ein halb zusammengebautes Funk-gerät bei sich und ließ gerade ein Band durch ein Bild-Ton-Gerät laufen. Der Bildschirm blieb jedoch dunkel, aus dem Lautsprecher kam ein Rauschen.

„Ich habe nichts getan“, beteuerte er, als man ihn aus seinem Versteck holte. „Ich habe auch nichts entwendet. Die Bestandteile waren hier in einem Raumanzug versteckt. Ich habe sie nur zusammengebaut.“ Und mit Enttäuschung in der Stimme fügte er hinzu: „Aber das Band ist leer. Und ich habe so sehr gehofft...“

Er verstummte. Atlan hatte ihn aussprechen lassen, jetzt befragte er ihn. Es stellte sich heraus, daß Bescam zusammen mit Melborn hier war. Danach wollten sie ihre Entdeckung und den Fund des Funk- und des Abspielgeräts feiern. Doch sie kamen vom Weg ab und fanden sich auf einmal in der Nähe von Gesils Kabine.

Bescam bekam einen ängstlichen Gesichtsausdruck.

„Mir wurde erst hinterher bewußt, daß das nicht mit rechten Dingen zugegangen sein kann“, sagte er. „Gesil muß uns zu sich gerufen haben, ohne daß wir es merkten. Ihr wißt, daß sie das kann.“

„Ihr folget also ihrem Ruf und suchtet ihre Kabine auf“, sagte Atlan. „Und weiter?“

„Aber nein“, widersprach Bescam. „Wir kamen nur in die Nähe ihrer Unterkunft, und ich merkte gar nicht, wo wir waren. Plötzlich hat es Melborn erwischt. Er wurde wie von un-sichtbaren Kräften erfaßt, seine Glieder zuckten konvulsivisch. So sah ich ihn eine endlos scheinende Zeit vor mir, bevor er zusammenbrach. Ich war ratlos. Wußte mir nicht zu hel-fen. Konnte mir nicht erklären, was mit Mel passiert war. Auf einmal tauchte Gesil auf, und da erst dämmerte mir, daß sie irgend etwas mit ihm gemacht haben mußte.“

„Und das alles passierte außerhalb ihrer Kabine?“ fragte Atlan.

„Ich habe sie nicht betreten, sondern bin Hals über Kopf geflüchtet, als sie sich an Mel zu schaffen machte“, sagte Bescam. „Ich dachte, ihre lodernden Blicke würden mich sonst verzehren. Darum bin ich in dieses Versteck geflohen.“

„Hast du gesehen, was Gesil mit Melborn machte?“ fragte Atlan.

„Ich sah, wie sie sich über ihn beugte und unter das Oberteil seiner Kombination griff“, erzählte Bescam weiter. „Mir schoß alles mögliche durch den Kopf - lauter Unsinn. Ich war eben in Angst und bildete mir ein, sie lautlos sagen zu hören: ‚Gib es mir! Gib es mir!‘ Ei-nige Male. Erst später fiel mir ein, daß Mel das vergilzte Foto unter die Kombination ge-steckt hatte. Das muß sie sich geholt haben.“

„Was für ein Foto?“ fragte Atlan erregt.

„Es zeigt das Gesicht irgendeines Mannes“, antwortete Bescam. „Wir fanden es mit dem Raumanzug. Es war hinter die Sichtscheibe des Helmes geklemmt.“

Das genügte Atlan.

Bescams Geschichte hatte zwar nicht alle Rätsel gelöst, aber Atlan glaubte sie ihm aufs Wort. Und es mochte sein, daß dieses ominöse Bild der auslösende Faktor für die seltsa-men Vorfälle war. Melborns Worte fielen ihm ein.

24

„Bescam hat nicht mehr ihre Gunst.“ Es mochte Bescams Glück gewesen sein, daß Ge-sil ihn aus ihrer Abhängigkeit entlassen hatte. Das dürfte ihm ein ähnliches Schicksal wie Melborn erspart haben.

Jetzt mußte er ein ernstes Wort mit Gesil reden.

Aber je näher er ihrer Unterkunft kam, desto mehr schwand seine Entschlossenheit. Sein Schritt wurde langsamer. Sein Atem ging immer schwerer. Er bekam kaum noch Luft. Die Luft wurde schneidend dick, sie bot ihm Widerstand.

Das nützt dir nichts, Gesil, dachte er. *Du kannst mich nicht aufhalten.*

Er vermeinte, durch einen dicken Brei zu waten, der immer zäher wurde und ihn bald völlig einschloß.

Aber da war ihre Kabine.

Er kämpfte sich bis zur Tür durch, öffnete sie.

Hinter ihm explodierte etwas. Als er den Kopf unter großen Anstrengungen herumdreh-te, sah er, daß ihm eine Eskorte von Kampfrobotern folgte. Einer davon war verglüht. Da-hinter sah er Gestalten in grünen Bordkombinationen.

„Bleibt stehen!“ rief er. „Zurück!“

Wieder explodierte ein Kampfrobo. Erst danach kamen die anderen Roboter zum Stillstand. Die Grüngelideten schlossen zu ihnen auf.

Atlan hob die Hand, um auch ihnen Einhalt zu gebieten. Er ließ sie erst sinken, obwohl sie ihm schwer wie Blei wurde, als er sah, daß sie stehengeblieben waren.

Gesil, ich komme jetzt!

Er drang in die Kabine ein.

Gesil kauerte in der Mitte des Raumes auf dem Boden. Um sie herrschte ein heilloses Durcheinander. Ihr Haar war zerzaust, im Gesicht und auf den Handrücken wies sie Kratzspuren auf.

Wie von den Krallen eines Raubtiers! durchzuckte es Atlan.

Sie hielt mit beiden Händen eine Folie gegen die Brust gepreßt. Dabei sah sie ihn aus ihren großen dunklen Augen an und schickte ihm eine Lohne schwarzer Flammen. Es nützte ihm nichts, daß er die Augen schloß.

„Gesil!“ Seine Stimme dröhnte dumpf durch den Raum.

Beruhige dich doch! dachte er intensiv. *Du machst alles nur noch schlimmer.*

„Ich lasse es mir nicht wegnehmen“, hörte er sie sagen.

„Niemand will dir etwas wegnehmen“, sagte er und stellte fest, daß seine Stimme wieder normal klang.

Die schwarzen Flammen waren erloschen. Aber ihm kam es vor, als loderten sie nur noch leidenschaftlicher in der Tiefe von Gesils Augen.

„Ist das das Foto?“ fragte er und deutete auf die Folie, die sie schützend an sich preßte.

„Es gehört mir“, sagte sie und erinnerte ihn an ein Kind, das sein wertvollstes Spielzeug benützte.

„Ich will es nur einmal ansehen“, sagte er. „Zeig es mir. Bitte!“

„Nur ansehen!“ wiederholte sie und wich noch weiter vor ihm zurück. Langsam faßte sie die Folie an den Rändern und drehte sie herum, bis die Vorderseite ihm zugewandt war.

„Das ...“ Atlan verschlug es vor Überraschung die Sprache.

Der Mann auf dem Foto war Perry Rhodan.

Gesil strich sanft mit den Fingerspitzen über die Konturen seines Gesichts und seufzte.

„Mein!“ sagte sie und preßte das Foto wieder an sich.

Perry Rhodan! Warum ausgerechnet Perry Rhodan? Atlan konnte es nicht fassen.

4.

„Wie geht es dir?“ fragte Atlan.

„Du kennst meinen Befund“, antwortete Melborn.

Die Unterhaltung fand im Bereitschaftsraum der Funkzentrale statt.

„Wäre es nicht trotzdem besser, einige Zeit auszuspannen?“ schlug Atlan vor. „Du bist zwar völlig wiederhergestellt, Mel, aber sicher möchtest du in Ruhe über alles nachdenken und dich erst einmal sammeln.“

Melborn schüttelte heftig den Kopf.

„Ich möchte wieder zum Dienst. Das ist besser für mich.“

„Wie du meinst.“ Atlan seufzte. „Und wie stehst du zu Gesil?“

„Ich ... fühle mich freier“, sagte Melborn zögernd.

„Dafür könnte ich dir eine Erklärung geben“, sagte Atlan. „Sie hat dich aus ihrem Bann entlassen, weil sie einen anderen Günstling hat.“

„Wirklich?“ fragte Melborn spöttisch. „Wer ist es? Du etwa?“

„Nein. Perry Rhodan.“

Jetzt war Melborn ehrlich verblüfft. Atlan erklärte:

„Das Foto, das du für Gesil beschafftest, stellt Perry Rhodan dar. Sie betrachtet es als ihr wertvollstes Gut. Sie himmelt es an wie einen Götzen. Perry Rhodan ist jetzt ihr Favo-rit.“

„Aber...“, begann Melborn und verstummte sofort wieder.

„Du meinst, wie das möglich ist, wo sie doch Perry Rhodan vorher noch nie gesehen haben kann“, meinte Atlan. „Und doch scheint sie ihn auf dem Bild sofort erkannt zu haben.“

Möglich aber auch, daß sie gar nicht wußte, wen das Foto zeigt und sie einfach von dem Gesicht fasziniert war. Sie selbst äußert sich nicht dazu. Und eine rationale Erklärung gibt es nicht dafür.“

„Was wissen wir über Gesil“, meinte Melborn.

„Ja, sie ist ein lebendes Geheimnis“, bestätigte Atlan. Er räusperte sich. „Jedenfalls hat das Foto bewirkt, daß sie dich freigelassen hat.“

Melborn sah ihn fest an.

„Wie kommst du eigentlich darauf, Gesil könnte mich manipuliert haben?“ fragte er her-ausfordernd. „Was ich tat, das habe ich aus freien Stücken getan. Es war mein freier Wil-le.“

„Das schien dir so“, sagte Atlan. „Gesil hat eine Reihe ungewöhnlicher Fähigkeiten, das steht fest. Und eine davon dürfte es sein, daß sie Menschen beeinflussen kann, ohne daß sie etwas davon merken.“

Melborn biß sich auf die Lippen.

„Sonst noch etwas?“ fragte er.

„Eigentlich nichts. Nur, wenn du ein Problem hast, dann kannst du dich jederzeit an mich wenden. Und da ist auch noch Skiryon. Wenn du willst, kannst du jetzt deinen Dienst an-treten.“

„Ich hätte noch eine Frage“, sagte Melborn. Er überlegte kurz, bevor er sie stellte: „Hat man eigentlich herausgefunden, wer Gesil so übel mitgespielt hat?“

„Du meinst die beiden Attacken auf sie...“

„Zwei?“

„Ja. Kurz bevor du erwachtest, wurde sie wieder überfallen. Wir wissen noch nicht, was wirklich passierte. Aber es gibt da einige recht brauchbare Thesen. Wir werden die Angelegenheit bestimmt noch aufklären.“

Melborn mußte ein spöttisches Lächeln unterdrücken. Er durfte sich nichts anmerken

lassen. Als würde ihn die Sache nicht weiter berühren, wechselte er das Thema.

„Ich fühle mich völlig in Ordnung“, sagte er. „Ich freue mich auf den Dienst. Kann ich ge-hen?“

26

Atlan entließ ihn. Ohne sich noch einmal umzuwenden, begab sich Melborn in die Funk-zentrale. Zu seiner Überraschung war dort auch Caela, aber er ließ sich auch ihr gegen-über nichts anmerken.

Er trat von hinten auf sie zu, beugte sich nach vorn und küßte sie auf die Buhrlo-Narbe. Er liebte sie, aber er glaubte nicht, daß sie ihn verstand. Noch immer nicht, obwohl sie eine Aussprache hinter sich hatten.

Caela lächelte ihm zu, als er auf dem Sessel des Kofunkers Platz nahm.

„Ich liebe dich“, sagte sie. „Wenn wir die Milchstraße erreichen, wird das auch ein neuer Anfang für uns sein. Ich habe keine Angst mehr.“

„Dienst ist Dienst“, meinte er mit übertriebener Strenge.

Sie lächelten einander zu.

Aber in seinem Innern hatte etwas zu nagen begonnen.

Ein neuer Anfang auf Terra ... *Der Anfang von Etwas!*

Woher hatte er diesen Ausspruch? Er konnte es nicht sagen, aber er wußte, daß etwas überaus Bedeutungsvolles dahintersteckte.

ETWAS WIRD...

Er verscheuchte diese Gedanken.

„Besondere Vorkommnisse?“ erkundigte er sich bei Caela.

„Nichts Aufregendes“, antwortete sie, ohne von ihrer Tätigkeit aufzusehen; ihre Finger glitten wie spielerisch über die Funktionstasten des Funkempfängers. Es war tatsächlich nur Spielerei, eine unnütze Tätigkeit. Sie empfingen nur Störgeräusche. Caela fuhr fort:

„Wir sind immer noch am Hoffnungspunkt achtzehn. In der Ortungszentrale sind sie rund um die Uhr vollauf damit beschäftigt, die Daten auszuwerten. Bei uns dagegen läuft nichts. Nur einmal schien es, als empfingen wir ein gezieltes Funksignal. Aber das dürfte ein Fehlalarm gewesen sein...“

„Dürfte?“ fragte Melborn.

„Ich konnte der Sache nicht nachgehen, weil sich das Signal nicht wiederholte“, sagte Caela. „Nun kämme ich das in Frage kommende Gebiet systematisch durch, in der Hoffnung, das Signal nochmals empfangen und analysieren zu können. Der in Frage kommende Sektor liegt zehn Lichtjahre in Richtung der Kleingalaxie und hat eine angenommene Ausdehnung von zweihunderttausend Kilometern in alle Richtungen. Innerhalb die-ses Kubus muß der Sender liegen - wenn überhaupt. Eine nervtötende Suche. Übrigens, Mel, ich möchte nicht, daß du deine Aufzeichnungen löscht.“

„Dieses Thema heben wir für später auf“, sagte er knapp.

Caela nickte. In der Folge wechselten sie kein privates Wort mehr, sondern beschränk-ten ihr Gespräch auf dienstliche Belange. Cae übernahm die Führung des Peilsuchlaufes, und er bediente die Nachführanzeige.

Aus der Ortungszentrale wurde gemeldet, daß es in dem von ihnen überprüften Sektor eine Materieansammlung „unbestimmten Ausmaßes“ gab. Bald darauf wurden die Angabe-n ein wenig präzisiert, blieben aber ungenau genug, weil die geortete Materie von ge-ringer Masse und Dichte war. Es schien sich entweder um eine Zusammenballung kosmi-scher Materie zu handeln – was bald darauf ausgeschlossen wurde -, oder um eine Grup-pe von Asteroiden. fieser zweiten Möglichkeit wurde der Vorzug gegeben. Nähere Einzel-heiten konnte die Ortungszentrale jedoch nicht liefern.

Caela beschleunigte den Peilsuchlauf, um sich rascher durch den betreffenden Raumsektor zu arbeiten. Plötzlich sprach die Nachführanzeige kurz an. Melborn registrierte nur einen schwachen Phasensprung, den er unter anderen Umständen ignoriert hätte.

„Da war etwas!“ sagte Melborn. „Kannst noch einmal zurückfahren? Aber verlangsamt, damit du das schwache Signal nicht wieder übersiehst.“

Caela seufzte.

„Sei nicht so penibel, Mel. Da war nichts.“

27

Aber sie betätigte trotzdem die Rückföhrtaste und schaltete die Zeitlupe zu. Langsam glitt der auf dem Monitor sichtbar gemachte Suchstrahl zurück. Als er die Stelle erreichte, die Melborn markiert hatte, kam es wieder zu einem Phasensprung. Caela hielt den Suchstrahl an und nahm eine Feinjustierung vor. Der Suchstrahl zuckte für den Bruchteil einer Sekunde blitzartig auf und fiel dann wieder in sich zusammen.

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß dieser Impuls von Bedeutung sein könnte“, meinte Caela. „Diese Kleingalaxie mag bewohnt sein. Aber was bringt es uns, den Funkverkehr irgendwelcher Fremden abzuhören? Sie können uns den Weg zur Milchstraße gewiß nicht weisen.“

Caela leitete die Beobachtung an die Ortungszentrale und an die Schiffsleitung weiter. Ein Dekodierungsversuch des empfangenen Impulses brachte nichts ein.

Melborn dachte nicht weiter daran. Er hatte sich in dieser Sache nur engagiert, um vor-zutäuschen, daß er in seiner Arbeit aufging. War dies nicht eine Bestätigung dafür, daß er nicht mehr in Gesils Abhängigkeit stand?

Dabei war er nie von ihr abhängig gewesen. Seine Beziehung zu ihr war ganz anderer Natur. Und daran hatte sich nichts geändert.

Er hatte ihren verzweifelten Schrei nicht vergessen, den sie damals getan hatte. Er hatte ihn so intensiv empfangen, daß er das Bewußtsein verlor und in einen langen Dämmer-schlaf verfiel.

Er stand noch immer stark unter dem Eindruck dieses Erlebnisses. Doch er ließ sich nichts anmerken, durfte sich nichts anmerken lassen, wenn er Gesil helfen wollte.

Atlan selbst hatte gesagt, daß Gesil Verletzungsspuren wie von den Krallen eines Raub-tiers aufgewiesen hatte. Eine Bestie mit übermenschlicher Kraft hatte die Innenseite ihrer Kabinetztür verbeult, als sie sich auf der Flucht dagegen warf.

Ein Tier...

Melborn nahm es nur nebenbei wahr, als die Ortungszentrale bestätigte, daß der empfangene Impuls aus der Richtung des georteten Asteroidenschwärms gekommen war. Man empfing den Impuls nicht mehr und wollte der Sache nicht mehr nachgehen. Tanwal-zen hatte befohlen, die Sache auf sich beruhen zu lassen.

Melborn war es egal.

Er konnte es kaum mehr erwarten, bis sein Dienst zu Ende war.

Als die Ablösung kam und Melborn die Funkzentrale verließ, wich Caela nicht von seiner Seite.

„Ich habe noch etwas zu erledigen“.

sagte Melborn knapp und ließ sie einfach stehen. Sie würde sich ihr Teil denken, aber das war ihm egal. Er stand nicht in Gesils Abhängigkeit, aber er wollte ihr helfen - aus freien Stücken.

Er hatte seinen eigenen Willen.

Zuerst begab er sich in Bescams Unterkunft. Bescam war nicht da, aber Melborn wußte, daß er einen Strahler besaß und wo er ihn versteckte. Er holte ihn hervor und

verstaute ihn unter seiner Achsel.

Dann machte er sich auf den Weg zum Solarium. Die Betschiden fanden nichts dabei, daß er sie besuchte. Er war mit Bescam schon oft hier gewesen. Sie kannten ihn alle. Er grüßte einige von ihnen.

Aber das Geschehen um ihn lief wie ein Film ab.

Er ließ alles unbeteiligt an sich vorbeigleiten, bis er Geston entdeckte. Er beobachtete ihn heimlich, folgte ihm durch den hydroponischen Dschungel.

Er sah Geston wieder vor sich, wie er durch die verlassenen Korridore der SZ-1 sein entlaufenes „Schoßtier“ verfolgte. Aber Kater war inzwischen zu einer riesigen Raubkatze herangewachsen.

28

Geston erreichte das Versteck, in dem er Kater untergebracht hatte. Es handelte sich um einen getarnten Käfig. Das war nötig, um Katers Ausreißversuch zu unterbinden. Vermutlich hatte Geston auch seine Gefährlichkeit erkannt. Wenn das Tier Gesil schon zweimal angefallen hatte, könnte es das wieder und immer wieder tun.

Melborn wartete, bis Geston den Käfig geöffnet hatte und eintreten wollte. Er sprang ihn von hinten an und stieß ihn zu Boden. Dann richtete er die Waffe auf Kater und drückte ab.

Er hielt erst inne, als jemand ihn zu Boden gerungen hatte. Es war Geston, der wie von Sinnen schrie und auf ihn einschlug. Melborn wehrte sich nicht. Er war erleichtert. Er hatte es getan.

Von Kater war nicht mehr viel übrig.

Die Bestie würde Gesil nie mehr anfallen.

Er hatte Gesil gerettet, und niemand konnte sagen, daß sie ihn dazu getrieben hatte. Er hatte Kater aus eigenem Antrieb getötet.

*

„Jetzt fühlst du dich wohl als Held, als Beschützer Gesils“, sagte Skiryon vorwurfsvoll. Er schüttelte bedauernd den Kopf. „Aber du hast eine völlig sinnlose Tat begangen. Kater ist Gesil nie nahe gekommen. Das Tier war völlig harmlos.“

„Welche Bestrafung habe ich zu erwarten?“ fragte Melborn unbeteiligt und blickte sich um. Außer Skiryon wohnte auch Atlan dem „Femegericht“ bei, wie Melborn die Sitzung nannte. Er fragte ihn: „Nach welchem Recht werde ich verurteilt?“ Als Atlan nicht antwortete, wandte er sich Swan zu, der einer der drei Chirurgen war, die im Wasserpalast von Kran Atlan von der Spoodie-Wolke befreit hatten. Er fragte ihn: „Nach dem Gesetz der Kranen?“ Auch Swan reagierte nicht, und er fragte Tanwalzen: „Oder nach dem Bordgesetz?“ Er wandte sich an Zia Brandström, die eine enge Beziehung zu Tanwalzen hatte, mit der Frage: „Was ist eigentlich mein Status?“ Sein Blick ging weiter zu Maer Asgard, die schon Bordärztein gewesen war, als die SOL noch Spoodie-Transporte für die Kranen flog. „Der eines Solaners, oder der eines Orakeldieners?“

Oder erklärst du mich gar für nicht zurechnungsfähig?“

„Wir handeln nach dem Gesetz der Vernunft“, sagte Atlan schließlich und erhielt von Melborn dafür seine ungeteilte Aufmerksamkeit. „Von Bestrafung kann keine Rede sein. Oder möchtest du dich als Märtyrer sehen, Mel? Es wäre besser, deine Verfehlung einzusehen. Nichts weiter erwarten wir von dir. Gesil wurde von Kater nie bedroht.“

„Von wem dann?“ fragte Melborn.

„Vermutlich von sich selbst“, antwortete Maer Asgard an Atlans Stelle. „Sie stand die ganze Zeit unter Beobachtung, so, daß wir definitiv wissen, daß sich niemand in ihre Kabine geschlichen hat.“

Etwas wird ... schoß es Melborn durch den Kopf.

„Genaues könnte uns nur Gesil selbst sagen“, meinte Swan. „Es scheint, daß sie die Kräfte, die von ihr ausgehen, in zunehmendem Maß nicht mehr kontrollieren kann, so daß sie sich auch gegen sie selbst wenden. Möglicherweise ist sie aber auch nur so eine Art Katalysator einer anderen Macht...“

„Die Erklärung ist viel einfacher“, fiel ihm Maer Asgard ins Wort. „Gesil will sich nur interessant machen und euch Männer verblenden.“

Damit hatte sie alle Anwesenden gegen sich. Melborn nahm es belustigt zur Kenntnis.
Das ist der Anfang von Etwas...

Warum kamen ihm diese Worte in den Sinn? Was bedeuteten sie? Was nahm seinen Anfang?

29

„Mel, was ist mit dir?“ Die Stimme gehörte Skiryon. Melborn schüttelte den Kopf und hor-te Skiryon fortfahren: „Mel, gib jetzt acht. Sieh dir an, welche Aufnahmen wir in Gesils Ka-bine gemacht haben, als du gerade Kater getötet hast.“

„Euch ist niemandes Intimsphäre heilig“, sagte Melborn. „Ihr habt auch in der meinen geschnüffelt.“

Gesil räkelte sich auf ihrem Bett. Mal liegt sie auf der Seite, dann dreht sie sich auf den Rücken und dann wieder auf die andere Seite. Aber immer hält sie das Foto mit ausge-streckten Armen vor sich und betrachtet es unablässig, schmeichelt ihm mit ihren Blicken ...

Melborn spürte eine leise Eifersucht in sich aufkeimen. Er blickte zu Atlan und meinte, daß es dem alten Arkoniden ähnlich erging. Atlan machte ein ziemlich betroffenes Ge-sicht. Man mußte das verstehen. Die von ihm eifersüchtig behütete Gesil wandte auf ein-mal ihr ganzes Interesse dem Bildnis seines besten und ältesten Freundes zu. Einem Mann, den sie noch nie gesehen haben konnte. Oder vielleicht doch?

Nein!

... Gesil erhebt sich und wandert mit geschmeidigen, federnden Schritten durch die Ka-bine. Aber immer hält sie sich Perry Rhodans Bildnis vor Augen. Für einen Moment zeigt die Aufnahme eine Fehlbelichtung, und Gesil erscheint wie nackt - aber dann wird wieder deutlich, daß sie die grüne Kombination trägt...

„Es ist unheimlich“, sagte Tanwalzen mit belegter Stimme. „Wenn es nicht wider alle Vernunft wäre, würde ich fast glauben, daß sie versuchte, Perry Rhodan mittels des Bildes zu hypnotisieren... Sie könnte das. Aber nicht über diese Distanz. Nein! Unsinn!“

„Es ist Unsinn, stimmt“, pflichtete Atlan bei. Melborn sah, daß sein Gesicht ausdruckslos war. Aber es mußte ihm Mühe kosten, seine Gefühle zu unterdrücken. In ihm mußte es arbeiten.

... Gesil wankt. Gesil erhebt sich über den Boden, schwebt in der Luft. Irgendwo in ihrer Kabine kracht es. Eine Schranktür wird aus der Angel gerissen und landet auf dem Bo-den. Gesil schwebt durch die Luft und windet sich. Rhodans Bild läßt sie aber nicht los. Sie krümmt sich zusammen, packt sich an den Fesseln. Das Bild entgleitet ihr. Sie läßt ihre Fesseln los, will nach dem Bild greifen. Sie bekommt es nicht zu fassen. Sie landet auf dem Boden. Etwas birst, die Splitter eines Monitors regnen durch die Kabine. Gesil liegt auf dem Boden. Neben ihr Rhodans Bild. Ihr Körper zuckt, ihre Fingernägel hinterlas-sen deutliche Spuren auf ihrem Gewand, müssen sich durchdrücken und ihr die Haut auf-reißen. Sie wirft den Kopf in die Hände, und als sie die Hände vom Gesicht nimmt, bleiben dort blutige Spuren zurück. Sie reißt den Kopf herum...

Gesils Augen schienen Melborn geradewegs anzustarren. Er hatte das Gefühl, in sie

zu fallen. Doch bevor ihn der Schwindel noch richtig erfassen konnte, erlosch das Bild.

„Das war der Moment, als du Kater zerstrahlt hast, Mel“, sagte Skiryon. „Und im selben Moment explodierte die Aufnahmeoptik. Wir haben das rekonstruiert.“

„Es scheint, daß ich Gesil damit nichts Gutes getan habe“, sagte Melborn schuldbewußt. Er sah sie wieder vor seinem geistigen Auge, wie ihr Körper von unsichtbaren Kräften gequält wurde, und er litt mit ihr. Auf einmal sagte er, ohne daß er es wollte: „Dies ist das Werden von Etwas...“

„Woher hast du das?“ wollte Atlan wissen.

„Ich weiß nicht“, sagte Melborn wahrheitsgetreu. „Das spukt mir schon die ganze Zeit durch den Kopf.“

„Könnte es dir nicht vielleicht Gesil gesagt haben?“ fragte Atlan.

„Wir haben nie ein Wort miteinander gewechselt.“

„Zu mir hat sie eine ähnliche Äußerung getan“, sagte Atlan.

„Können wir fortfahren?“ fragte Skiryon. Als Atlan ihm ein Zeichen gab, erhelltet sich der Bildschirm. Wieder erschien Gesil darauf, wie sie Rhodans Foto betrachtete. Die Szene

30

unterschied sich von den vorangegangenen nur dadurch, daß in der Kabine keinerlei Spuren von Verwüstung zu sehen waren.

„Wer gibt euch das Recht, Gesil zu beobachten?“ fragte Melborn.

„Sie zwingt uns durch ihr Schweigen dazu“, antwortete Skiryon. „Es ist die einzige Möglichkeit, mehr über sie zu erfahren. Sie wird allmählich für uns zu einem Problem.“

Melborn fragte nicht, welcherart Problem.

„Wir sind einige Stunden weiter“, erklärte Skiryon zu den Bildern. „Du hattest Dienst, Mel. Ein Vergleich hat gezeigt, daß du etwa um diese Zeit deine Entdeckung gemacht hast.“

„Welche Entdeckung?“ wunderte sich Melborn.

„Du hast doph ein Signal aus dem Asteroiden-Schwarm aufgefangen? Oder hast zumindest gemeint, eines aufzufangen“, sagte Skiryon.

Melborn nickte.

„Ich habe es sogar aufgezeichnet. Was sollte damit nicht stimmen?“

„Nun, wir sind nicht mehr so sicher, daß das Signal von den Asteroiden kam“, meinte Skiryon. „Gesil hat durchaus die Fähigkeiten, um es ausgelöst haben zu können.“

„Aber weswegen?“

Melborn bekam keine Antwort. Er blickte auf den Bildschirm, wo Gesil in die Betrachtung von Rhodans Bild vertieft war.

„Zeitvergleich“, sagte Skiryon. Nach einer kurzen Pause begann er von „zehn“ rückwärts zu zählen. Als er bei „null“ angekommen war, schreckte Gesil plötzlich hoch. Sie ließ das Foto achtlos fallen und starre die Betrachter an.

Melborn wunderte sich, daß er in seinem Bewußtsein nicht das Lodern schwarzer Flammen empfand. Er mußte sich vorsagen, daß alles nur eine Aufzeichnung war.

Gesil zuckte zusammen, ihren Körper durchlief ein Schaudern.

„Nicht schon wieder“, entfuhr es Melborn.

„Keine Bange“, beruhigte ihn Atlan. „Das ist keine Wiederholung des Schattenkampfes. Dies war der Moment, als du das vermeintliche Signal empfingst, Mel.“

„Das kann Zufall sein“, meinte Melborn, der nicht sah, worauf das hinauslaufen sollte.

„Möglich“, gab Atlan zu. „Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, daß ein Zusammen-

hang besteht. Seit diesem Augenblick wandert Gesil nämlich rastlos in ihrer Kabine auf und ab. Perry Rhodans Bild beachtet sie überhaupt nicht mehr.“

„Und was schließt ihr daraus?“ wollte Melborn wissen.

„Wir haben gehofft, daß du uns eine Erklärung geben kannst“, sagte Skiryon.

„Wieso ich?“

„Wer sonst? Du bezeichnest dich selbst als Gesils Günstling. Vielleicht hilft es dir weiter, wenn du dir der Bedeutung deiner eigenen Worte bewußt wirst: ‚Dies ist das Werden von Etwas...‘“

Melborn dachte nach, mußte aber schließlich resignieren.

Atlan seufzte.

„Dann muß ich es wieder mit Gesil selbst versuchen.“ Er wandte sich Skiryon zu und fragte: „Was tut sie gerade?“

Skiryon machte eine Bewegung, und der Bildschirm erhellte sich. Gesils Kabine war darauf zu sehen. Aber sie war leer.

Bevor noch irgend jemand seiner Verwunderung darüber Ausdruck geben konnte, schlug das Bildsprechgerät an. Der Anrufer war Kars Zeder. Er meldete:

„Gesil hat ihren Besuch in der Kommandozentrale angekündigt. Sie wünscht Atlan zu sprechen.“

„Du hast doch nicht in Atlans Namen zugesagt?“ fragte Tanwalzen streng.

„Wie hätte ich ihr diesen Wunsch abschlagen können“, erwiederte Kars Zedder verunsichert.

31

Atlan winkte ab, Gesils Besuch war ja auch in seinem Sinn. Die Versammlung löste sich auf. Niemand hatte etwas dagegen, daß sich Melborn der Gruppe anschloß und ihr in die Kommandozentrale folgte. Dort herrschte bereits große Aufregung. Alle erwarteten Gesil. Wie geschäftig und unbekümmert sie sich auch zu geben versuchten.

Atlan traf noch rasch einige Vorbereitungen. Tanwalzen gab einige unsinnige Befehle, um die Leute zu beschäftigen. Melborn amüsierte sich.

Und dann erschien Gesil. Sie schlug sie alle in den Bann. Auch die Frauen. Ihr Erscheinen kam dem einer Göttin gleich. Melborn fragte sich, ob sie als Fortuna kam, die ihr Füll-horn über die SOL ausschüttete, oder als Pandora, die alle nur denkbaren Schrecken ih-rer Büchse entließ. Vielleicht hatte sie aber auch gar nichts zu geben, außer den schwar-zen Flammen ihrer Augen, die sich in den Bewußtseinen der männlichen Betrachter nie-derschlügen.

Die Frauen tuschelten.

„Haltet keine Maulaffen feil“, fuhr Tanwalzen seine Männer an. „An die Arbeit!“

Gesil trat vor Atlan hin. Sie sah ihn lange und durchdringend an, bevor sie sagte:

„Du darfst deine kostbare Zeit nicht an diesem Ort vergeuden. Es bringt niemandem et-was ein, wenn du mit der SOL hier draußen in Warteposition bleibst. Du mußt etwas un-ternehmen.“

„Was schlägst du vor?“

Gesil wandte sich ab und schritt zum Kommandopult. Atlan und seine Begleiter folgten ihr. Melborn mischte sich unter sie. Man schien ihn gar nicht zu bemerken, für sie existier-te nur Gesil.

Sie nahm mit sicherer Hand einige Schaltungen vor und tippte in den Kurscomputer ei-nige Daten ein, die gleich darauf auf dem Monitor sichtbar wurden.

„Die SOL muß diese Koordinaten anfliegen“, sagte Gesil nur.

„Und warum?“ fragte Atlan unbewegt.

„Etwas wird ...“, murmelte Gesil wie zu sich.

Atlan lächelte verkrampft.

„Ich mußte schon den Grund für deine Forderung kennen, um sie zumindest in Erwägung zu ziehen. Was für eine Erklärung kannst du mir geben?“

„Dort ist der Anfang von Etwas“, murmelte sie wieder und sah fast flehend zu ihm auf.

„Ich habe doch schon mit dir darüber gesprochen.“

„Der Anfang von was?“ wollte Atlan wissen.

„Die SOL muß diesen Punkt anfliegen“, beharrte Gesil nur.

Jetzt riß Atlan die Geduld.

„Ich denke nicht daran!“ rief er. „Wir haben Wichtigeres zu tun, als deinen Launen nach-zugeben und einfach ins Blaue zu fliegen.“

Tanwalzen tippte ihn an und wies auf den Monitor der Kurseingabe. Unter den Daten, die Gesil eingegeben hatte, leuchtete eine weitere Symbolkolonne auf.

„Sieh dir das an“, sagte Tanwalzen. „Das sind die Koordinaten, von denen wir das vermeintliche Funksignal empfangen haben. Sie decken sich mit Gesils Angaben.“

„Ich habe es mir fast gedacht“, sagte Atlan ohne Überraschung. Er wandte sich wieder Gesil zu: „Warum soll die SOL diese Koordinaten anfliegen?“

Gesil bewegte lautlos die Lippen. Melborn las von ihnen ab: Die SOL wird hinfliegen. Und Melborn hätte schwören können, daß er sich nicht irrte.

Gesil wandte sich ohne ein weiteres Wort um und kehrte zurück in ihre Kabine.

Sie hatte getan, was getan werden mußte.

Jetzt konnte sie nur noch warten.

Sie vertiefte sich wieder in den Anblick des faszinierenden Männerbildnisses, während an Bord der SOL die Saat reifte, die sie gesät hatte ...

32

5.

Parabus hatte ein Problem. Es hieß Einsamkeit.

Er hätte nie geglaubt, daß ihm das Alleinsein jemals zu schaffen machen könnte. Denn er hatte eine wichtige Aufgabe und meinte, keine Abwechslung zu benötigen, wenn er ganz darin aufginge.

Lange Zeit war alles gut gegangen. Aber irgendwann war Parabus an einem Punkt angelangt, wo er sich jemanden wünschte, mit dem er sich aussprechen konnte.

Seine Auftraggeber mußten etwas Ähnliches vorausgesehen haben, denn sie hatten ihm zweihundert Helfer zur Seite gestellt. Er hatte geglaubt, auf sie verzichten zu können. Denn sie waren keine Fachkräfte, sondern nur bessere Handlanger. Aber inzwischen hat-te er dreiunddreißig von ihnen als Gesellschafter verbraucht.

Als es wieder einmal soweit war, daß er das Alleinsein nicht mehr ertrug, da weckte er einen von ihnen.

„Du heißtt Scriveer“, sagte er zu dem Blaugekleideten, während er um ihn herumging und ihn musterte.

„Jawohl, ich heiße Scriveer“, sagte der Blaugekleidete.

„Du siehst ganz passabel aus“, meinte Parabus, „aber das hat nicht unbedingt etwas zu sagen. Eigentlich bist du Scriveer Nummer vierunddreißig, aber ich nenne dich einfach Scriveer. Ist dir das recht?“

Der Blaugekleidete schwieg.

„Gut“, meinte Parabus anerkennend. „Aufsässig bist du wenigstens nicht. Deine Vorgänger glichen dir aufs Haar. Keiner von ihnen hatte körperliche Mängel. Aber jeder hatte irgendeinen geistigen Fehler. Und welche Eigenheit hast du?“

„Ich weiß es nicht“, sagte Scriveer mit ausdruckslosem, maskenhaftem Gesicht. „Ich ha-be das Gefühl, in Ordnung zu sein.“

„Ich werde schon noch herausfinden, was mit dir nicht stimmt“, sagte Parabus. „Du kannst dich selbst nicht beurteilen, das ist mir klar. Du hast keine Vergleichswerte, keine Erfahrung, weil ich dich eben erst geweckt habe. Das Wissen, das du besitzt, wurde dir sozusagen im Schlaf vermittelt. Du wurdest nicht auf natürliche Weise geboren, hast keinen Reifeprozeß durchgemacht. Du hast keine Erinnerung. Du bist ein fertiges Produkt. Ein Androide.“

Scrieveer hatte unbeteiligt zugehört, er zeigte auch jetzt keine Regung. Soweit so gut, aber Parabus fand, daß sein Maskengesicht einen leicht arroganten Zug hatte. Fühlte er sich ihm, Parabus, etwa überlegen? Einer von Scriveers Vorgängern, die Nummer vier-undzwanzig oder fünfundzwanzig, hatte nicht wahrhaben wollen, daß er nur Befehlsemp-fänger war. Er hatte nur einmal versucht, Parabus zu kommandieren, dann hatte er den Weg in die Recyclinganlage genommen. Die Nummer neun wiederum hatte einen Rein-lichkeitsfimmel gehabt und ständig an Parabus herumgezupft, um irgendwelche imaginä-ren Staubspuren zu entfernen. Parabus hatte schließlich sein ewiges „Mann, bist du fusselig“, nicht mehr hören können und ihn in die Recyclinganlage geschickt.

Alle dreiunddreißig Scriveers waren irgendwie geistig gestört gewesen, und Parabus war sicher, daß keiner der zweihundert so war, wie er sein sollte. Irgend etwas mußte bei ihrer Konditionierung schiefgegangen sein. Es war nicht mehr zu ändern. Parabus hätte auf ihre Gesellschaft verzichten können, um seine Ruhe zu haben. Aber irgendwie hatte er sich an sie gewöhnt und es sich zu seinem Zeitvertreib gemacht, hinter ihre Fehler zu kommen.

Bei manchen war das nicht schwer, wie etwa bei Nummer vier. Dieser Scrieveer hatte immer das Gegenteil von dem gemacht, was Parabus ihm auftrug. Auch das Verbot „Stürz dich ja nicht in den Recyclingschacht!“ hatte er gründlich mißachtet. Bei Nummer neun-zehn dagegen hatte Parabus lange Zeit die Hoffnung gehabt, daß er völlig normal sei, bis

33

er dahinterkam, daß er ihn, Parabus, heimlich nachhäffte. Scrieveer 19 nutzte Parabus' Ruhperioden dazu, jeden seiner Handgriffe und Schritte nachzuvollziehen. Er wirkte sogar an Parabus' Projekt herum, machte jedoch, mangels der nötigen Intelligenz und des Fachwissens, alles falsch, so daß Parabus in seiner Arbeit zurückgeworfen wurde.

„Du bist ein Androide“, wiederholte Parabus. „Nur dazu geschaffen, mir zu dienen und meine Befehle zu befolgen. Du hast keine Befugnisse, keine Rechte. Du tust nur das, was ich von dir verlange. Eigentlich sollte es nicht notwendig sein, dich darüber aufzuklären. Du müßtest das konditioniert bekommen haben. Aber deine dreiunddreißig Vorgänger haben gezeigt, daß darauf kein Verlaß ist. Und du wirst auch keine Ausnahme sein.“

„Ich bin fehlerlos“, sagte Scrieveer.

Eigentlich hätte das Parabus stutzig machen sollen, aber er ging darüber hinweg.

„Das wird sich noch weisen“, sagte er. „Komm! Ich werde dich durch die Station führen.“

„Ich kenne die Station und alle Anlagen“, erwiderte Scrieveer, „als sei ich schon ewig hier tätig. Dieses Wissen wurde mir bei meiner Erschaffung eingegeben. Ich finde mich auch ohne Führung zurecht.“

„Dann weißt du auch, woran ich arbeite?“

„Ich weiß genug, um die an mich gestellten Anforderungen erfüllen zu können.“

„Du wirst mich trotzdem auf meinem Rundgang begleiten“, beharrte Parabus. „Und du wirst dir gefälligst meine Erklärungen anhören. Du kannst Fragen stellen, wenn dir etwas unklar ist, und ich erlaube dir gelegentlich sogar, Weisheiten von dir zu geben, wenn dir welche in den Sinn kommen. Aber das bezweifle ich. Sei dir immer dessen bewußt, daß du nur dazu da bist, mir Gesellschaft zu leisten und mir Ablenkung zu verschaffen. Ich brauche nur einen Gesprächspartner.“

„Bin ich dazu nicht zu schade?“ fragte Scriveer.

„Oho“, machte Parabus. „Ich fürchte eher, daß du nicht einmal diesen Anforderungen gewachsen bist.“

Parabus begann mit der Führung. Dabei plauderte er über Sinn und Zweck seines Auftrags und über seine Auftraggeber und ließ Scriveer keinen Augenblick aus den Augen, registrierte aufmerksam jede seiner Reaktionen.

Die Station war verhältnismäßig groß, fand Scriveer, aber er sah ein, daß das so sein mußte. Den meisten Raum beanspruchten die technischen Anlagen. Die verschiedenen Laboratorien waren dagegen räumlich begrenzt. Dazwischen erstreckten sich schier endlos lange Korridore, die die verschiedenen Arbeitsbereiche miteinander verbanden.

„Wir müssen auf größte Geheimhaltung Wert legen“, erklärte Parabus. „Die Station ist recht gut getarnt. Es gibt im Umkreis von vielen Lichtjahren keine bewohnten Planeten oder Stützpunkte von Intelligenzwesen. Wir befinden uns im Niemandsland. Eine zufällige Entdeckung ist praktisch unmöglich. Sollten wir dennoch eines Tages entdeckt werden, dann können wir voraussetzen, daß dies das Ergebnis einer zielgerichteten Suche war. Wer diese Station findet, kann nur unser Feind sein.“

„Welcher Feind?“ wollte Scriveer wissen und gähnte. Er gähnte nicht zum erstenmal. Parabus' Ausführungen schienen ihn zu langweilen.

„Darüber mehr in der nächsten Lektion“, erklärte Parabus. „Eigentlich dürfte ich dich gar nicht darüber aufklären. Aber ich brauche einen Partner, mit dem ich über alles reden kann.“

Scrieveer blieb abrupt stehen und betrachtete Parabus.

„Warum bist du so klein und häßlich?“ fragte er.

Parabus blieb ihm die Antwort schuldig. Er setzte die Führung fort und brachte Scrieveer in den Raum mit den Lebenstanks, in denen noch 166 Androiden seiner Art ihrer Erweckung harrten. Parabus war nun sicher, daß er sie mit der Zeit noch alle verbrauchen würde. Scrieveer 34 billigte er keine lange Lebenserwartung zu, denn er ertrug seine Ge-

34

genwart schon jetzt nicht mehr, obwohl er ihn erst wenige Stunden um ihn hatte. Das war ein neuer Minusrekord.

Parabus wollte nur noch herausfinden, welchen Fehler er hatte, dann würde er sich seiner entledigen. Scrieveer 34 hatte gewisse Ansätze zu Arroganz und Überheblichkeit erkennen lassen. Parabus wollte es nur genau wissen.

Als Scrieveer seine Ebenbilder erblickte, schritt er die Reihe der transparenten Lebens- tanks ehrfürchtig ab.

„Ein Exemplar wie das andere“, sagte er dabei. „Sieh uns an, Parabus. Welch vollkommene Schöpfungen wir doch sind. Meisterwerke! Wie schön und wohlgeformt, geradezu edel.“ Er drehte sich zu Parabus um und sagte abfällig: „Und wie häßlich du dagegen bist.“

„Meinst du, daß es so sehr auf Äußerlichkeiten ankommt?“ fragte Parabus. Eigentlich

hatte er genug gehört, aber er wollte die Sache auf die Spitze treiben.

„Unbedingt“, sagte Scriveer 34. „Es ist eigentlich eine Schande, daß so herrliche Geschöpfe wie wir einem Zwerg wie dir zu dienen haben. Das läßt mein Stolz gar nicht zu.“

„Würdest du das ändern, wenn du könntest?“ fragte Parabus.

„Höre meinen Vorschlag“, sagte Scriveer. „Wecke alle meine Artgenossen und lasse uns darüber abstimmen, ob wir dir Gnomen dienen wollen. Die Alternative wäre, daß du uns pflegst und verwöhnst und uns jeden Wunsch von den Augen abliest. Das wäre eine sehr ehrenvolle Aufgabe für dich.“

„Was für ein eitler Androide du bist“, sagte Parabus. Das also war die Macke von Scrieveer 34: Er hielt sich und seinesgleichen für die Krönung der Schöpfung!

Nachdem Parabus das herausgefunden hatte, verlor er jegliches Interesse an dem Androiden. Er hatte es ihm auch zu leicht gemacht, und da er keine Lust verspürte, tagein und tagaus Scrieveers Schönheit zu lobpreisen, beschloß er, sich dieses Quälgeists auf die bekannte Weise zu entledigen.

„Für einen wie dich, kann es nichts Schöneres geben, als sein Leben dem Schönen und Edlen zu widmen, das wir Androiden repräsentieren“, sagte Scrieveer.

„Ich werde ernsthaft darüber nachdenken“, meinte Parabus. „Aber zuerst lasse uns noch den Rundgang durch die Station beenden. Du sollst auch noch die Recyclinganlage ken-nen lernen.“

6.

Atlan kam immer mehr zu der Überzeugung, daß sich alles gegen einen Heimflug zur Milchstraße verschworen hatte. Die Sache begann allmählich unheimlich zu werden.

Nachdem Gesil in ihre Unterkunft zurückgekehrt war, schien sich die Lage wieder zu beruhigen und alles seinen gewünschten Lauf zu nehmen.

Niemand in der Kommandozentrale erwähnte mehr Gesils Namen oder sprach über ihr seltsames Begehr, einen bestimmten Punkt in 18 Lichtjahren Entfernung anzufliegen, von wo man einen Funkimpuls aufgefangen hatte. Die Ortungsergebnisse ließen dort eine Gruppe von Asteroiden vermuten.

Dieser Punkt ließ Atlan keine Ruhe, und er ging der Sache nach. Seine Recherchen ergaben, daß es selbst mit den empfindlichen Geräten der SOL unmöglich war, derartige Ortungsergebnisse zu erzielen.

Er sprach mit Tanwalzen darüber, der Atlans Berechnungen überprüfte und sie bestätig-te. Sie kamen überein, daß irgend jemand die Ortungsgeräte manipuliert haben mußte und sie mit den entsprechenden Daten fütterte.

„Dafür kommt eigentlich nur Gesil in Frage“, meinte Tanwalzen.

Atlan machte noch eine Gegenprobe und fand heraus, daß die Daten bereits im Bordcomputer gespeichert waren. SENECA sagte zu Atlans Verblüffung:

35

„Die Kursberechnungen sind abgeschlossen. Es bedarf nur noch des Startbefehls, dann kann die SOL Gesils Punkt anfliegen.“

Gesils Punkt! Atlan hörte diesen Begriff zum erstenmal, aber er ahnte, daß er bald zum allgemeinen Sprachgebrauch an Bord der SOL gehören würde. Wer hatte ihn geprägt? Doch nicht die Bordpositronik?

„Wir wollen keine Vergnügungsfahrt unternehmen, sondern so rasch wie möglich zur Erde kommen“, erklärte Atlan.

„Es wäre keine Vergnügungsfahrt, sondern ein Erkundungsflug“, berichtigte SENECA.

„Wie auch immer“, sagte Atlan fest. „Wir fliegen nirgendwohin, wenn es nicht der Kursberechnung für den Heimflug dient.“

Atlan wollte die Koordinaten von Gesils Punkt löschen, doch er mußte feststellen, daß SENECA den entsprechenden Speicher blockierte.

„Eine Löschung von solch wichtigen Daten ist unzulässig“, erklärte SENECA dazu.

„Allmählich beginne ich mich zu fragen, wer die SOL eigentlich kommandiert“, meinte At-lan.

„Denkst du dabei an Gesil oder an SENECA?“ erkundigte sich Tanwalzen. „Ich neige zu der Annahme, daß sie zusammenarbeiten.“

Bald darauf erlitt Atlan einen weiteren Rückschlag.

Es teilte sich heraus, daß die neuesten Kursberechnungen, die sie am Hoffnungspunkt Nr. 18 erarbeitet hatten, verlorengegangen waren. Wie das passieren konnte, ließ sich nicht mehr herausfinden. Atlan war jedoch geneigt, menschliches Versagen auszuschließen. Aber Sabotage ließ sich nicht beweisen.

„Wir beginnen eben wieder von vorne“, sagte Atlan. „Ich lasse mich nicht erpressen.“

„Die SOL ist bereit, Gesils Punkt anzufliegen“, erklärte SENECA.

„Kommt nicht in Frage!“ beharrte Atlan.

In der Folge regnete es Anfragen aus allen Substationen, die alle nur ein Thema zum Inhalt hatten:

„Wann beginnt der Countdown für den Flug zu Gesils Punkt?“

Atlan wurde es müde, immer wieder zu betonen, daß ein solcher Flug gar nicht beabsichtigt war. Es schien ihm ohnehin niemand Glauben zu schenken. Irgendwie schien sich in den Gehirnen aller die Überzeugung eingenistet zu haben, daß ein Abstecher zu Gesils Punkt beschlossene Sache sei.

„Wäre es nicht doch klüger, einfach nachzugeben?“ fragte Tanwalzen.

„Du auch?“ sagte Atlan enttäuscht.

„Ich bin nicht mehr oder weniger von Gesil infiziert als du“, erklärte Tanwalzen glaubhaft. „Aber wenn es diese Frau so sehr zu diesem Ort zieht, daß sie alle ihr zur Verfügung ste-henden Mittel einsetzt, dann könnte dort etwas sein, was auch für uns von Interesse ist.“

„Das habe ich mir selbst schon überlegt“, stimmte Atlan zu. „Aber jetzt nachzugeben, käme einer Kapitulation gleich. Einer Niederlage der gesamten Schiffsbesatzung gegen eine einzelne Frau.“

„Und der Bordpositronik“, fügte Tanwalzen hinzu.

Atlan nickte.

In den letzten Stunden war ihm einiges durch den Kopf gegangen, und ein Verdacht er-härtete sich in dem Maß, wie die Situation eskalierte. Zuerst hatte er den Gedanken als zu phantastisch von sich gewiesen, doch nun schien es kaum mehr eine andere Erklärung zu geben.

Es paßte eigentlich alles zusammen.

Vor allem die Männer, die Dienst in der Kommandozentrale taten, waren es, die sich immer weniger auf ihre eigentliche Aufgabe konzentrieren konnten. Es unterliefen ihnen immer häufiger Fehler, wenn es darum ging, den Kurs in die Heimatgalaxie zu berechnen. Daran konnte nur Gesils Einfluß schuld sein.

36

Dazu kam noch, daß auch SENECA immer mehr Fehlergebnisse produzierte, was die Berechnungen des Milchstraßenkurses betraf. Wie es sich nun zeigte, schien das ganz in Gesils Interesse zu sein. Darum schlich sich wie von selbst die Idee in Atlans Überlegun-gen, daß Gesil die Bordpositronik vielleicht schon von allem Anfang an beeinflußt hatte.

War Gesil schon von vornherein darauf aus, die plötzlich so aktuell gewordenen Koordinaten in dieser Kleingalaxie anzufliegen? War sie nur darum an Bord der SOL gekommen, um dieses Ziel zu erreichen?

Atlan hatte sich lange Zeit dagegen gewehrt, die Gedankenkette zu Ende zu denken, denn eine Bejahung dieser Fragen bedeutete in letzter Konsequenz, daß Gesil die Macht hatte, die gesamte Besatzung und sogar die Bordpositronik in ihrem Sinn zu beeinflussen.

Und dies flößte Atlan leises Entsetzen ein.

Er hatte Gesils Einfluß bisher unterschätzt - vielleicht hatte sie ihn sogar verblendet. Sicher sogar. Er war so geblendet wie alle an Bord, wahrscheinlich sogar noch mehr.

Die Frage, warum es Gesil mit aller Macht in dieses Gebiet zog, drängte sich in den Vordergrund. Was erhoffte sie sich hier?

Er hätte sie fragen können, ahnte jedoch, daß er keine vernünftige Antwort bekommen hätte. Vermutlich hätte Gesil ihn gar nicht wahrgenommen, wenn er sie in ihrer Unterkunft besuchte. Sie hatte sich dort eingeschlossen und war wieder in die Betrachtung von Rho-dans Foto vertieft. Alles andere schien sie nicht zu interessieren. Sie benahm sich wie eine Unbeteiligte, während die Besatzung der SOL und sogar SENECA für die Verwirklung ihrer Ziele arbeiteten.

Perrys Foto - und der Flug zu Gesils Punkt. Wie paßte das zusammen? Gab es überhaupt eine Verbindung?

Da Gesil schwieg, gab es nur eine Möglichkeit, eine Antwort auf diese Fragen zu bekommen. Er faßte einen Entschluß und teilte ihn Tanwalzen mit.

„Wir fliegen Gesils Punkt an“, sagte Atlan.

„Eine kluge Entscheidung“, sagte Tanwalzen.

„Ich frage mich nur“, meinte Atlan nachdenklich, „ob es meine eigene ist, oder ob Gesil mich dazu gebracht hat.“

Als Atlans Entscheidung, Gesils Punkt doch anzufliegen, offiziell wurde, schien ein Aufatmen durch die Kommandozentrale zu gehen. Alle waren erleichtert, als hätte man sie von einer schweren Last befreit. Einschließlich Tanwalzen - und Atlan selbst.

Gesil, du Sphinx, dachte Atlan. Werde ich dein Geheimnis je ergründen? Wer bist du? Welche Ziele verfolgst du?

Ihre nächste Station war Gesils Punkt.

Vielleicht erhielten sie dort einige Aufschlüsse über diese geheimnisvolle Frau.

*

Die SOL hatte die achtzehn Lichtjahre in einer einzigen Linearetappe überbrückt und das Zielgebiet erreicht. Während noch das Bremsmanöver lief, wurden die ersten Beobachtungssonden für eine Naherkundung ausgeschleust. Gleichzeitig trafen die ersten Daten aus der Ortungszentrale ein.

Ein Vergleich mit den Ergebnissen der Fernortung zeigte, daß es nur in einem eine Übereinstimmung gab. Man fand an Gesils Punkt zwar eine Ansammlung von kosmischen Trümmern, doch bildeten diese nicht einen langgestreckten Schwarm, sondern konzentrierten sich auf ein räumlich eng begrenztes Gebiet.

Atlan schaltete auf Vergrößerung und betrachtete den Kugelhaufen aus Asteroiden verschiedenster Größe, der den Panoramabildschirm füllte. Die erste Auswertung ergab, daß es sich um rund tausend Asteroiden handelte. Die größten davon hatte einen Durchmesser von über zehn Kilometern, die kleinsten, die noch zu erfassen waren, maßen annä-

hernd hundert Meter. Sie bewegten sich alle auf unterschiedlichen kreisförmigen Bahnen um einen gemeinsamen Mittelpunkt. Der gesamte Kugelhaufen hatte einen Durchmesser von tausend Kilometern.

„Wie ist es möglich, daß die Fernortung uns ein gänzlich anderes Bild der Gegebenheit lieferte?“ wunderte sich Tanwalzen.

„Es ist nur ein weiterer Beweis, daß manipuliert wurde“, antwortete Atlan. „Gesil hat uns diese falschen Daten vermittelt.“

„Ich verstehe es trotzdem nicht“, sagte Tanwalzen. „Wenn sie die Koordinaten hatte, dann müßte sie doch auch die hier herrschenden Bedingungen gekannt haben. Warum hat sie uns dann mit falschen Angaben geködert?“

„Vielleicht besaß sie nur die Koordinaten und das Wissen über die Gruppe von Asteroi-den“, mutmaßte Atlan. „Ohne jedoch eine Ahnung davon zu haben, daß sie einen solchen Kugelhaufen bilden.“

Atlan wurde beim Anblick des kugelförmigen Gebildes aus kosmischen Trümmern unwillkürlich an ein Atomium erinnert. Er konnte sich nicht vorstellen, daß es natürlichen Ursprungs war. Eine Berechnung der Asteroidenbahnen gab ihm recht: sie alle beschrieben exakt kreisförmige Bahnen um einen gemeinsamen Mittelpunkt.

Als bald darauf die Forschungssonden die äußersten Asteroiden erreichten und die ersten Meßergebnisse zur SOL funkten, fand Atlan seine Vermutung bestätigt. Schon die ersten Gesteinsproben zeigten, daß die Asteroiden unterschiedlicher Herkunft waren und unmöglich die Überreste eines einzelnen geborstenen Himmelskörpers sein konnten.

„Irgend jemand hat sich die Mühe gemacht, diese kosmischen Trümmer von verschiedenen Orten und über viele Lichtjahre hinweg hierher zu transportieren“, meinte Atlan. „Es muß schon ein sehr gewichtiger Grund vorliegen, um einen solchen Aufwand zu rechtfertigen.“

„Vielleicht war hier auch nur ein kosmischer Künstler am Werk, der kein anderes Anliegen hatte, als ein Monument zu erschaffen, das die Sinne der raumfahrenden Völker erfreuen soll“, meinte Tanwalzen.

„Ja, möglicherweise verdanken wir einem solchen sogar die Existenz des Universums“, erwiderte Atlan sarkastisch. „Dieses Rätsel werden wir wohl nie lösen. Aber Gesils Punkt können wir erforschen.“

Die Bremsmanöver der SOL waren abgeschlossen, aber Atlan befahl den Weiterflug.

„Du hast doch nicht vor, mit der SOL in den Asteroidenhaufen einzufliegen?“ sagte Tanwalzen. „Sie stehen zum Zentrum hin so dicht, daß wir sie aus dem Weg räumen müßten.“

„Wir gehen nur so nahe wie möglich heran“, erwiderte Atlan.

„Ist das nicht auch zu riskant?“ gab Tanwalzen zu bedenken. „Wenn nun Gesils Punkt der Sitz einer fremden Macht ist und diese sich durch die Annäherung der SOL bedroht fühlt?“

„Ich hoffe auf irgendeine Reaktion“, sagte Atlan. „Dann wissen wir wenigstens, woran wir sind.“

In dieser Beziehung wurde Atlan vorerst enttäuscht, denn die SOL gelangte ungehindert bis an die äußersten Asteroiden des Kugelhaufens. Atlan ließ den Flug stoppen und die SOL auf die Warteposition gehen.

„Die Massetaser haben ein metallenes Objekt im Zentrum von Gesils Punkt ausgemacht“, meldete die Ortungszentrale. Gleich darauf sprachen auch die Energietaster an. „Das Objekt strahlt große Mengen von Energie ab. Und der Energieaufwand ist im

Steigen begriffen.“

Atlan befahl, Robotsonden auf diese Energiequelle anzusetzen. Er war mit dieser Entwicklung zufrieden. Er hatte jene Macht, die sich hinter den kosmischen Trümmern verschanzte, dazu gebracht, sich zu erkennen zu geben.

38

Atlan ließ die Funkbilder der Robotsonden auf den Panoramabildschirm überspielen. Die Bilder wechselten in rascher Folge und zeigten das Innere des Asteroidenhaufens aus verschiedenen Perspektiven. Gigantische, zerklüftete Gesteinsbrocken wälzten sich her-an, wurden größter und größer, bis sie, fast den gesamten Bildschirm füllten, und verschwanden dann wieder aus dem Aufnahmebereich der Sonden, die immer tiefer zum Zentrum vordrangen.

„Entfernung zum absoluten Mittelpunkt beträgt dreißig Kilometer“, wurde gemeldet.

Auf dem Bildschirm war nun ein Pulk von einem Dutzend verschieden großer Asteroiden zu sehen, die ziemlich dicht beieinander standen und keine Eigenbewegung hatten. Durch die Zwischenräume der Materiebrocken, die einen regelrechten Schutzwall bildeten, dran-gen starke Energieemissionen.

Auf einmal blitzte es in einer Lücke zwischen dem Asteroidenpulk auf. Im nächsten Moment erstrahlte der Bildschirm in gleißendem Licht. Atlan schloß geblendet die Augen. Als er sie wieder öffnete, war der Bildschirm für einige Sekunden dunkel.

„Die Sonden werden beschossen. Drei sind bereits ausgefallen. Sollen wir die anderen zurückholen?“

„Nein“, beschloß Atlan. „Sie bleiben auf Kurs. Ich möchte herausfinden, was sich hinter dem Asteroidenpulk verbirgt.“

Der Bildschirm erhelle sich wieder. Die restlichen Sonden waren bereits so nahe, daß der Asteroidenpulk den Bildschirm sprengte. Eine Sonde raste in den Zwischenraum hin-ein und wurde abgeschossen. Die Bilder wechselten wiederum so rasch, als die weiteren Sonden im Energiefeuer verglühten, daß das Auge nicht folgen konnte.

„Es ist nur noch eine Sonde übrig!“

„Volle Beschleunigung!“ befahl Atlan. Er wollte wenigstens diese eine Sonde durchbrin-gen und die Chance nutzen, Bildmaterial von dem Objekt hinter dem Asteroidenpulk zu bekommen.

Atlan konzentrierte sich so sehr auf die dramatischen Geschehnisse, die auf dem Bildschirm abrollten, daß die Umgebung um ihn versank. Er hatte schon die ganze Zeit über das Gefühl gehabt, von unsichtbaren Augen beobachtet zu werden. Doch er ließ sich da-von nicht ablenken.

Plötzlich wurde das Gefühl jedoch übermächtig. Er konnte sich dem Bann der unsichtba-ren Augen nicht mehr entziehen. Er mußte sich umwenden.

Augenblicklich schlugen ihm schwarze Flammen entgegen. Und durch diese hindurch trat Gesil vor ihn hin. In ihrer Begleitung befand sich Melborn.

Als sich Atlan Gesils Bann entzog und wieder dem Bildschirm zuwandte, zeigte ein Lichtblitz an, daß auch die letzte Sonde im Abwehrfeuer der Asteroidenmacht verglühte.

„Einen ungünstigeren Augenblick hättest du die für dein Erscheinen gar nicht aussuchen können“, sagte Atlan wütend zu Gesil.

„Wieso?“ sagte sie unschuldig. „Ich habe gesehen, was ich sehen wollte.“

Atlan wandte sich ab und ließ sich die letzten Bilder, die die Sonde vor dem Abschuß geliefert hatte, auf den Panoramabildschirm überspielen. Aber es ging alles so schnell, daß kaum etwas zu erkennen war. Die Sonde war kaum über die zerklüftete Oberfläche des Asteroiden in den darunterliegenden Freiraum vorgedrungen, als sie auch schon

von einem Energiestrahl erfaßt wurde. Erst eine Standbildprojektion der letzten Aufnahme vor der Explosion gab Aufschluß über das, was sich hinter dem Asteroidenpulk verbarg.

Das Bild war nicht gestochen scharf. Aber es zeigte einen Diskus von gut fünfhundert Metern Durchmesser. Von seiner Oberseite ragten unzählige antennenartige Auswüchse in die Höhe, die alle auf einen gemeinsamen Fokus wiesen. Der Brennpunkt befand sich etwa 150 Meter über den Antennenspitzen im Raum und war durch einen hell schimmernden, verwaschenen Fleck gekennzeichnet.

39

Atlan merkte, daß Gesils Interesse nur diesem meterlangen und -dicken Wolkengebilde galt. Sie starre intensiv darauf, und in ihre dunklen Augen trat dabei jener Ausdruck von unstillbarem Hunger, den Atlan schon so oft bemerkt hatte. Aber so stark wie diesmal war er noch nie gewesen.

„Dieses Plasmagebilde“, sagte Atlan so laut, daß Gesil ihn hören mußte, „erinnert mich stark an eine Spoodie-Wolke. Findest du nicht auch, Gesil?“

„Du wirst dir darüber Gewißheit verschaffen“, sagte sie, ohne den Bildschirm aus den Augen zu lassen.

„Allerdings“, pflichtete Atlan bei. „In einer Stunde starte ich mit einer Space-Jet und einer kleinen, ausgesuchten Mannschaft. Willst du mitkommen?“

Gesil gab keine Antwort. Es erschien ihr als selbstverständlich, daß das Beiboot ohne sie gar nicht abfliegen würde.

Neben einer zehnköpfigen Besatzung bestimmte Atlan Zia Brandström als Pilotin und Melborn zum Funker. Er zögerte keinen Moment, Skiryons Sohn mitzunehmen, obwohl er vermutlich noch immer stark in Gesils Abhängigkeit stand. Vor sich begründete er Mel-borns Einsatz damit, daß er ihm eine Chance geben wollte, sich aus eigener Kraft aus Gesils Bann zu lösen. Aber nachträglich fragte er sich, ob Gesil ihn nicht diesbezüglich beeinflußt hatte.

Aber da konnte er seine Anordnung nicht mehr rückgängig machen, denn zu diesem Zeitpunkt war die Space-Jet bereits gestartet und flog in den Kugelhaufen aus Asteroiden ein.

7.

Eigentlich hatte sich Parabus vorgenommen, für einige Zeit ohne Gesellschaft auszukommen und nicht so schnell wieder einen Androiden zu wecken. Aber dann hatten ihn die Umstände gezwungen, sich selbst untreu zu werden.

Der Grund dafür war das Auftauchen eines riesigen fremden Flugobjekts im Gebiet des Asteroidenhaufens, in dessen Schutz sich seine Station befand.

Der Bug des Raumschiffs bestand aus einer mächtigen Kugelzelle, das Heck wurde von einem Zylinder gebildet, der so dick wie lang war. Genauere Untersuchungen ergaben, daß das Zylinderende für den Anschluß einer weiteren Kugelzelle gebaut war. Parabus vermutete, daß diese Kugelzelle sich vom Mutterschiff getrennt hatte, um aus einer anderen Richtung zum Asteroidenhaufen vorzustoßen. Doch konnte er eine solche nirgendwo orten.

Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß die Insassen des fremden Flugobjekts darangingen, sein Versteck einer Untersuchung zu unterziehen.

Trotz der drohenden Entdeckungsgefahr geriet Parabus nicht sofort in Panik. Er wollte zuerst einmal abwarten. Er tat es in der Hoffnung, vielleicht doch nicht entdeckt zu werden. Dennoch richtete er sich auf die Verteidigung der Station ein.

Und darum mußte er den fünfunddreißigsten Scriver wecken.

„Du heißt Scriveer“, klärte er den Blaugekleideten auf, während er um ihn herumging und ihn einer kritischen Betrachtung unterzog.

„Jawohl, ich bin Scriveer“, bestätigte der Androide.

„Du bist ein Retortenwesen, ein Androide“, fuhr Parabus fort. „Eigens dafür geschaffen, mir zu dienen. Unter anderen Umständen würdest du mir als Gesprächspartner genügen, aber leider bin ich gezwungen, dich für die Verteidigung der Station heranzuziehen. Ich hoffe, du bist den an dich gestellten Anforderungen geistig gewachsen. Traust du dir zu, im Feuerleitstand Dienst zu tun?“

„Ich besitze eine entsprechende Konditionierung“, antwortete Scriveer.

40

„Aber irgend etwas ist dabei schiefgegangen“, hielt Parabus ihm vor. „Du hast irgendeinen geistigen Schaden. Im Sinn einer besseren Zusammenarbeit solltest du mir deshalb sagen, welcherart dein Makel ist. Ich komme sowieso früher oder später dahinter. Also?“

„Ich wußte nicht, was mit mir nicht stimmen sollte“, sagte Scriveer mit ausdruckslosem Gesicht.

Parabus seufzte.

„Solange du nicht das Kommando übernehmen willst, nicht das Bedürfnis hast, die Station zu sprengen und mir nicht in meine Arbeit dreinpuschst, könnte ich es einige Zeit mit dir aushalten“, sagte Parabus. „Oder verspürst du irgendeine Neigung dieser Art?“

„Nein“, sagte Scriveer. „Ich warte auf deine Befehle.“

„Hoffentlich befolgst du sie auch.“

„Ich bin auf unbedingten Gehorsam dir gegenüber konditioniert. Was habe ich zu tun?“

„Du wirst von der Feuerleitzentrale aus die Verteidigung der Station übernehmen“, erklärte Parabus. „Aber schalte die Automatik ab, sie ist auf Standardfälle programmiert.“

Wir aber müssen individuell vorgehen. Dieses Raumschiff auf dem Bildschirm, das schon eine fliegende Festung ist, dürfte unserer Station waffentechnisch gleichwertig, wenn nicht gar überlegen sein. Es hat also keinen Sinn, einen Kampf zu provozieren. Erst wenn wir keine andere Möglichkeit haben, werden wir uns zur Wehr setzen.“

„Ich habe verstanden“, sagte Scriveer. „Ich werde die Finger von den Feuerknöpfen lassen, solange man uns nicht entdeckt hat.“

„Sehr gut“, sagte Parabus zufrieden und begleitete Scriveer in die Feuerleitzentrale. Auf dem Weg dorthin verwinkelte er den Androiden in ein Gespräch, um hinter seine Eigenheiten zu kommen. Im Grunde genommen war es ihm jedoch egal, welchen Fehler Scriveer 35 hatte, wenn er seinen Dienst in der Feuerleitzentrale gewissenhaft ausführte.

„Ich muß mich auf dich verlassen können“, erklärte Parabus. „Wenn wir entdeckt werden, könnte es zu einer längeren Belagerung kommen. Die meiste Zeit würdest du dann auf dich allein gestellt sein, weil ich an einem wichtigen Projekt zu arbeiten habe.“

„Ich weiß, daß du mit einem Projekt von kosmischen Ausmaßen beschäftigt bist“, sagte Scriveer stereotyp.

„Das sind Schlagworte“, erwiderte Parabus. „Aber in Wirklichkeit hast du keine Ahnung, worum es geht. Du kannst nicht einmal ermessen, was es heißt, ein Beauftragter der Kosmokraten zu sein.“

„Müßte ich das, um meine Aufgaben erfüllen zu können?“ fragte der Androide.

„Nein, natürlich nicht“, antwortete Parabus. „Du trägst keine Verantwortung. Ich dagegen handle in ihrem Auftrag. Ich muß ihnen über jede meiner Handlungen

Rechenschaft able-gen.“ Er machte eine kurze Pause und fragte dann unvermittelt: „Was hältst du von den Kosmokraten? Fühlst du dich ihnen etwa gleichgestellt?“

„Wie könnte ich?“ sagte Scriveer mit immer noch ausdruckslosem Gesicht. „Ich höre zum erstenmal von den Kosmokraten. Wer sind sie?“

„Das braucht dich nicht zu kümmern.“

Sie erreichten die Feuerleitzentrale, und Scriveer nahm seinen Platz ein. Parabus stellte sich hinter ihn und beobachtete ihn, während er am Feuerleitpult einige Schaltungen vor-nahm. Er handhabte die Bedienungsinstrumente so, wie man es von einem Androiden mit seiner Konditionierung erwarten durfte.

Parabus überlegte sich gerade, wie er ihn auf die Probe stellen konnte, um hinter seinen Makel zu kommen, als die Alarmschaltung ansprach. Scriveer schaltete von Automatik auf manuelle Bedienung um und erklärte mit emotionsloser Stimme:

„Der Feind hat Robotspione ausgeschickt, die durch den Asteroidenwall zu unserer Station vordringen. Soll ich sie eliminieren?“

„Noch nicht“, sagte Parabus. „Lasse sie erst näher herankommen. Vielleicht bleiben wir unentdeckt.“

41

Aber Parabus glaubte nicht wirklich daran. Die Fremden gingen zu zielstrebig vor, so als wüßten sie, daß es im Zentrum des Asteroidenhaufens etwas zu entdecken gab. Entweider besaßen sie überaus empfindliche Ortungsgeräte, oder sie hatten Informationen über diese Station der Kosmokraten. Es war nicht einmal auszuschließen, daß sie über das Projekt Bescheid wußten, an dem Parabus arbeitete.

Die Robotsonden kamen der Station immer näher. Als sie die Sperrzone durchdrungen hatten und sich im Anflug an den innersten Schutzwall, in den die Station eingebettet war, befanden, befahl Parabus:

„Feuer!“

Scriveer schoß die Robotspione nacheinander ab. Nur einer Sonde gelang es, den inneren Schutzwall zu durchdringen und der Station nahezukommen, bevor der Androide auch sie zerstrahlte.

„Gut gemacht“, lobte Parabus. „Ich denke, daß die Fremden sich zuerst beraten werden, bevor sie mit schwereren Geschützen auffahren. Ich will die Atempause nützen, um mein Werk weiter auszubauen. Du kannst dich jederzeit mit mir in Verbindung setzen, Scriveer. Aber störe mich nicht wegen jeder Kleinigkeit.“

Parabus verließ die Feuerleitzentrale und begab sich zum Mittelpunkt der Station. Dort betrat er einen Antigravschacht und glitt in diesem hinauf. Er kam in einer transparenten Beobachtungskuppel heraus. Er ließ sich in den Kontursitz sinken und blickte zu dem leuchtenden Gebilde hoch, das vor dem düsteren Hintergrund der Asteroidenmassen im Brennpunkt der vielen hundert verschiedenartiger Projektoren schwebte.

Das war sein Werk, an dem er im Auftrag der Kosmokraten arbeitete. Es war erst im Werden begriffen und noch lange nicht über das Anfangsstadium hinaus.

Parabus wußte, daß es noch eines langwierigen Reifeprozesses bedurfte, bis das Objekt seine endgültige Form und Konsistenz hatte. Aber wenn man ihm genügend Zeit und die nötige Ruhe ließ, dann konnte er es schaffen. Er war auf dem richtigen Weg. Um so bedauerlicher empfand er die Störung durch die Fremden.

Aber er würde kämpfen. Sie entweder vernichten oder in die Flucht schlagen.

„Parabus“, drang Sciveers Stimme aus dem Lautsprecher in seine Gedanken. „Wo ist die Frau?“

Parabus fuhr hoch, als hätte er einen elektrischen Schlag erhalten.

„Was redest du da?“ fragte er aufgebracht.

„Ich wollte dir nur melden, daß die Fremden ein Beiboot ausgeschleust haben“, erwider-te Scriveer. „Es hat eine ähnliche Form wie unsere Station, ist jedoch nur von geringer Größe.“

„Das ist alles?“ fragte Parabus.

„Ich dachte, du wolltest über die Aktivitäten der Fremden auf dem laufenden gehalten werden“, sagte Scrieve in seiner unpersönlichen Art. „Das Beiboot nimmt Kurs auf unsere Station. Soll ich es unter Beschuß nehmen, wenn ich es ins Ziel bekomme?“

„Natürlich. Jede Annäherung an unsere Station muß als Bedrohung angesehen werden. Wir müssen das Projekt mit allen Mitteln verteidigen. Du wirst das Feuer auf das Beiboot eröffnen, sobald es in Reichweite der Geschütze ist.“

„Ich dachte nur...“

„Du hast nicht zu denken, sondern zu gehorchen.“

„.... daß die Fremden einen Verständigungsversuch machen könnten.“

„Wie kommst du darauf?“

„Ich habe so ein Gefühl. Da ist eine Frau...“

„Du bist ein Androide“, sagte Parabus fest. „Du hast keine Gefühle zu haben. Und du bist geschlechtslos. Oder ist das nicht so?“

„So ist es, Parabus“, bestätigte Scrieve, aber es klang nicht überzeugend.

42

Wie konnte Scrieve an eine Frau denken, wo es keine weiblichen Androiden gab? And-roiden waren eingeschlechtlich. Seine seltsame Äußerung konnte demnach nur auf eine Fehlkonditionierung zurückzuführen sein. Das war also Sciveers Eigenheit. Er fühlte sich als Mann und sehnte sich nach einem weiblichen Androiden. Parabus wollte sich daran nicht stören, solange Scrieve nicht die Verteidigung der Station vernachlässigte.

Plötzlich gellte die Alarmsirene.

„Scrieve, was ist passiert?“ fragte Parabus.

„Ich habe das fremde Beiboot verloren“, antwortete der Androide. „Es muß sich im Or-tungsschutz der Asteroiden befinden. Aber ich spüre, daß sie sich nähert...“

„Und was hat der Alarm zu bedeuten?“

„Einer der Asteroiden des inneren Schutzwalls ist aus seiner Bahn geworfen worden und treibt auf uns zu. Er befindet sich auf Kollisionskurs!“

Parabus glaubte, sich verhört zu haben. Aber als er durch die Kuppel sah, mußte er feststellen, daß tatsächlich einer der Asteroiden sich auf ihre Station zuwälzte. Es war nur ein mittelgroßer Brocken, aber bei einem Zusammenprall würde er die Station zermalmen.

„Wie ist das möglich?“ rief Parabus. „Tu etwas dagegen, Scrieve. Schalte die Kraftfelder ein, um den Asteroiden zu stabilisieren.“

„Die Fremden haben Taktorstrahlen eingesetzt“, erklärte Scrieve. „Ich werde versuchen, diesen Kräften entgegenzuwirken.“

Er will es versuchen! dachte Parabus fassungslos.

„Tu es endlich!“ rief er außer sich.

Aber da merkte er, daß der Androide die Verbindung unterbrochen hatte.

Parabus verließ die Beobachtungskuppel und begab sich auf dem schnellsten Weg in die Feuerleitzentrale. Er traf Scrieve reglos vor dem Instrumentenpult sitzend an. Seine Hände schwebten bewegungslos über den Funktionstasten, seine Augen waren starr auf den Monitor vor sich gerichtet.

„Mach Platz!“ herrschte Parabus ihn an und stieß ihn aus dem Sessel. „Warum hast du nichts getan, um den Traktorstrahl der Fremden zu neutralisieren?“

Scriveer gab keine Antwort. Er befand sich in einem seltsamen Zustand der Apathie, schien Parabus' Anwesenheit gar nicht zu bemerken. Was war nur in ihn gefahren?

Parabus hatte keine Zeit, sich darüber weitere Gedanken zu machen. Es ging für ihn ums Überleben und die Erhaltung der Station. Durch Scriveers Untätigkeit war das gesamte Projekt gefährdet.

Parabus baute eine Netz von Kraftfeldern auf, die den Traktorstrahlen der Fremden ent-gegenwirken sollten. Er konnte damit zwar einen Teilerfolg erzielen und die Fahrt des Asteroiden allmählich drosseln. Aber die Hochrechnung zeigte, daß ein Zusammenstoß damit nicht mehr verhindert werden konnte.

„Es gibt nur eine Möglichkeit, die Station zu retten“, sagte da Scrieveer. „Du mußt den Schutzschild aufbauen, um ihn als Puffer zu gebrauchen, und gleichzeitig aus allen Projektoren auf den Asteroiden feuern.“

Während Scrieveer das sagte, griff er an Parabus vorbei und löste die entsprechenden Funktionen aus. Um die Station bildete sich ein flimmernder Energieschirm. Fast gleichzeitig begannen die Geschütztürme zu feuern. Die Energiestrahlen durchdrangen die Strukturlücken des Schutzschildes und prallten gegen die Oberfläche des Asteroiden. Rückschlagsenergien brandeten gegen den Schutzschild und ließen ihn bis zur Weißglut aufleuchten. Für einige Momente tobten außerhalb der Station unbeschreibliche Gewalten. Die Anzeigenlichter der Instrumente stiegen weit über die Gefahrenzone. Der Bildschirm fiel kurz aus. Als er wieder aufleuchtete, war der Schutzschild unter den Rückschlagenergien zusammengebrochen, und die Strahlengeschütze hatten automatisch abgeschaltet.

43

Der Asteroid war auf der der Station zugekehrten Seite glutflüssig und auf zwei Drittel seiner ursprünglichen Masse geschrumpft. Und er stellte keine Bedrohung mehr für die Station dar. Parabus konnte sogar mit freiem Auge erkennen, daß er sich in langsamer Fahrt entfernte. Ein Blick auf die Instrumente zeigte ihm, daß die Kraftfelder des fremden Schiffes immer noch an ihm zerrten, jedoch in der Gegenrichtung wirksam waren.

Parabus verstand das im ersten Moment nicht. Aber dann sah er das kleine Diskusschiff auftauchen, das sich aus dem Ortungsschutz eines anderen Asteroiden gelöst hatte. Drei winzige Punkte, die einen Feuerschweif hinter sich nachzogen, hatten sich von dem Bei-boot gelöst und näherten sich der Station. Sie wurden rasch größer und entpuppten sich als drei Gestalten. Nach der Form ihrer Raumanzüge zu schließen, waren es Wesen mit zwei Armen und zwei Beinen und von gleicher Körperform wie Parabus selbst.

Als der Beauftragte der Kosmokraten erkannte, daß die Bedrohung durch den Asteroiden nur ein Ablenkungsmanöver gewesen war, um unbemerkt ein Kommando in die Station einzuschleusen, war es bereits zu spät, um Abwehrmaßnahmen zu ergreifen.

Die drei Gestalten verschwanden auf der Unterseite der Station.

Parabus zweifelte nicht, daß sie ohne besondere Schwierigkeiten einen Zugang finden würden. Damit verlagerte sich der Kampf auf eine Ebene, wo persönlicher Einsatz erforderlich war. Das behagte Parabus gar nicht, in dieser Disziplin war er nicht ausgebildet worden.

Aber er hatte noch 165 Androiden.

„Geh und wecke deine Artgenossen“, befahl Parabus Scrieveer. „Ich brauche sie für die

Verteidigung der Station gegen den Feind. Alle.“

„Nein, das tue ich nicht“, sagte Scriveer leidenschaftlich. „Sie gehört mir allein!“

„Du hast zu gehorchen“, schrie Parabus ihn verzweifelt an.

Er spürte es förmlich körperlich, wie sich der Feind näherte. Und - er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, von unsichtbaren Augen beobachtet zu werden. Es waren Blicke, die ihn förmlich durchleuchteten und bis tief in sein Innerstes drangen. Er schrie Scrieveer in seiner Verzweiflung wieder an: „Kämpfe! Verjage die Feinde aus der Station.“

„Nie und nimmer!“ sagte Scrieveer theatralisch. „Ich werde nicht töten, was ich liebe. Ich weiß, was zu tun ist. Ich werde dich ihr als Morgengabe schenken. Parabus, du bist mein Gefangener!“

Ehe Parabus auch nur an Gegenwehr denken konnte, hatte Scrieveer ihn gepackt. Er drehte ihm die Arme auf den Rücken und führte ihn ab. Alle Proteste nützten Parabus nichts. Was er auch sagte, wie er auch argumentierte, Scrieveer ließ nichts gelten.

Der Androide schlepppte ihn auf diese unwürdige Weise durch die Station. Er wirkte sehr zielstrebig und schien zu wissen, wohin er sich wenden sollte. Parabus ahnte, welches Ziel er hatte, denn er spürte die Ausstrahlung des Feindes, die immer stärker wurde.

Auf einmal sah Parabus die drei Gestalten vor sich. Sie hatten die Raumhelme geöffnet. Zwei von ihnen wirkten mindestens ebenso überrascht wie er selbst. Das dritte Wesen war zweifellos weiblich.

Von ihr schienen schwarze Flammen nach Parabus zu züngeln.

„Hier ist mein Geschenk für dich, Angebetete“, sagte Scrieveer unterwürfig und stieß Parabus auf die Frau zu.

„Du darfst mich Gesil nennen“, sagte die Frau einschmeichelnd.

8.

Die sich überstürzenden Ereignisse veränderten die Situation mit einem Schlag und warfen Atlans bisherige Taktik total über den Haufen.

Der Arkonide war mit dem festen Vorsatz in diese Station eingedrungen, die Zentrale zu besetzen und so Druck auf die Insassen auszuüben - mit dem Waffenpotential der SOL im

44

Rücken. Doch nun war alles anders gekommen. Und schuld daran war wieder einmal Ge-sil, das hieß, daß Atlan ihr eigentlich dankbar sein mußte, denn durch ihr Eingreifen hatte sie zur Bereinigung der Situation beigetragen.

Atlan erkannte, daß er es gar nicht mit einem mächtigen Gegner, nicht mit einem Heer von Verteidigern, sondern nur mit zwei Personen zu tun hatte.

Mit einem groß gewachsenen und herkulisch gebauten Androiden in blauer, metallisch schimmernder Kleidung.

Und mit einem kleinwüchsigen Hominiden.

Der Androide stieß den Hominiden Gesil vor die Füße und machte ihn ihr zum „Geschenk“.

„Du darfst mich Gesil nennen“, sagte die Sphinx. „Und wie ist dein Name?“

„Der Kleine“, erwiderte der Androide und deutete auf den am Boden kauernden Homini-den, „hat mich Scrieveer getauft. Hundertfünfundsechzig weitere meiner Art ruhen in den Lebenstanks.“

„Auf ihre Gesellschaft können wir verzichten“, meinte Gesil und löste damit bei dem Androiden einen Seufzer der Erleichterung aus. Atlan registrierte das mit

Verwunderung. Aber er verhielt sich ruhig. Er wollte vorerst die Rolle des Beobachters beibehalten.

Der Hominide erhob sich. Kaum war er auf den Beinen, da wollte der Androide Hand an ihn legen.

„Laß ihn!“ befahl Gesil ohne besonderen Nachdruck, und der Androide gehorchte. Sie wandte sich dem Hominiden zu und fragte: „Wer bist du? Und wie kommst du dazu, dich, mit dem Werk der Vollendung zu befassen?“

Der Hominide sah sie mißtrauisch an und sagte etwas in einer fremden Sprache. Atlan kam sie dennoch vertraut vor. Er hatte sie zum erstenmal auf der Burg des Mächtigen Partoc gehört, wo ihm Androiden wie Scriveer unter der Führung eines solchen Hominiden in die Quere gekommen waren, wie er ihn nun vor sich hatte.

„Er heißt Parabus“, sagte Scriveer. „Er spielt sich als mein Herr auf.

Aber ich mache ihn zu deinem Sklaven, Gesil.“

Gesil winkte ab, sie schien an dem Hominiden nicht interessiert zu sein. Die unterwürfige Haltung des Androiden nahm sie wie selbstverständlich hin. Atlan kannte den Grund. Ohne Zweifel war der Androide ihrer Ausstrahlung verfallen. Anfangs verblüffte ihn das, weil er die Androiden nur als emotionslose Diener der Hominiden kannte, die mechanisch wie Roboter deren Befehle ausführten. Scriveer schlug völlig aus der Art. Das machte Gesils Einfluß möglich, und es war gewiß auch ihr zuzuschreiben, daß der Androide Inter-kosmo sprach. Sie legte ihm die Worte sozusagen in den Mund, anders konnte es gar nicht sein. Der Hominide dagegen beherrschte nur seine eigene Sprache, was bewies, daß Gesil keinerlei Interesse an ihm hatte.

Atlan beschloß, seine passive Haltung aufzugeben.

„Vielleicht kann ich etwas zur Aufklärung der Lage beitragen“, sagte er. Gesil sah ihn schweigend an, aber sie blickte durch ihn hindurch. In der Tiefe ihrer Augen war etwas Lauerndes, eine allmählich erwachende und stärker werdende Gier. Als Gesil schwieg, fuhr Atlan fort:

„Ich habe schon Bekanntschaft mit Artgenossen von Parabus gemacht. Das war vor einigen hundert Jahren. Der Name eines dieser Hominiden war -“ Atlan blickte Parabus an und sagte mit Nachdruck: „- einer dieser Hominiden hieß Scallur. Er war ein Beauftragter der Kosmokraten. Scallur hieß er!“

Parabus wurde hellhörig.

„Scallur?“ wiederholte er mit seltsamer Betonung und erwiderte Atlans Blick. Er sagte etwas in seiner Sprache, was wie eine Frage klang und nannte anschließend noch einmal Scallurs Namen.

45

„Scallur war der Anführer eines Demontagekommandos auf der Burg des Mächtigen Partoc“, sagte Atlan bedächtig.

Parabus hatte ihm aufmerksam zugehört, schien aber nicht verstanden zu haben. Nun wandte er sich mit einer Frage an den Androiden und deutete auf Atlan. Der Androide reagierte überhaupt nicht.

„Gesil, du könntest dem Androiden befehlen, daß er als Dolmetscher fungiert“, sagte Atlan. „Ich weiß, daß das in deiner Macht liegt. Wenn du deinen Beitrag zu einer besseren Verständigung leistest, würden wir bald mehr über die Bedeutung dieser Station wissen.“

„Das ist nicht nötig“, sagte Gesil abwesend und deutete damit an, daß ihr alles Wissenswerte bekannt war und sie keine weiteren Informationen benötigte.

„Ich habe den Verdacht“, sagte Atlan verärgert, „daß du eine Verständigung zwischen mir und Parabus verhindern willst. Du hast seltsame Vorstellungen von Zusammenarbeit.“

Gesil sagte darauf nichts. Sie wandte sich einfach ab und ging zu Melborn, der sich bis-her unauffällig im Hintergrund gehalten hatte. Als Atlan noch einmal kurz ihren Blick kreuzte, glaubte er, daß sich der Ausdruck von Gier noch weiter verstärkt hatte. Er kannte diese Vorzeichen und wußte, daß Gesil zum Handeln entschlossen war. Sie würde bald zu erkennen geben, warum es sie so magisch zu dieser Station gezogen hatte, und auf das ins Auge gefaßte Ziel zustreben.

Atlan war auf alles gefaßt.

Gesil blieb vor Melborn stehen, der ihr erwartungsvoll entgegensah. Sie fuhr ihm sanft über das Gesicht.

„Ich wollte dich nicht leiden lassen“, sagte sie. „Du sollst dich nicht länger quälen.“

Melborns Gesichtsausdruck veränderte sich schlagartig. Es war, als erwache er plötzlich aus einem Traum.

„Gesil...“, brachte er mit belegter Stimme hervor. Aber da hatte sie sich schon wieder abgewandt.

Melborn schüttelte den Kopf, als wolle er eine Benommenheit loswerden. Er sagte:

„Wollen wir nicht die Station durchsuchen? Parabus könnte uns führen.“

„Parabus hat ausgedient“, sagte Scriver. „Er hat sich als Gefangener zu betrachten.“ Er sagte zu dem Hominiden etwas in der anderen Sprache. Parabus blickte daraufhin hilfe-suchend zu Atlan.

„Parabus ist niemandes Gefangener“, sagte Atlan fest und in Gesils Richtung. Doch sie kehrte ihm den Rücken zu und schlenderte den Korridor hinunter. Atlan wollte ihr etwas nachrufen, überlegte es sich dann aber anders. Wenn Gesil ihn nicht unterstützen wollte, dann würde er versuchen, mit Parabus allein zurechtzukommen. Der Hominide schien einer Kooperation nicht abgeneigt. Und als sich auch Scriver abwandte und Gesil folgte, schien dem nichts mehr im Wege zu stehen. Melborn kam zu ihm und sagte:

„Ich glaube, Gesil braucht uns nicht mehr. Scriver scheint ihr genug zu sein.“

Atlan gefiel die Sache nicht, aber er fühlte sich außerstande, Gesil aufzuhalten. Er war sich klar darüber, daß sie ihren Einfluß einsetzte, um ihn von sich fernzuhalten. Er wandte sich dem Hominiden zu.

„Parabus“, sagte er eindringlich und machte eine Geste der Hilflosigkeit. „Es liegt nun an dir allein, die Hintergründe aufzuklären - und nötigenfalls Gesils Pläne zu durchkreuzen.“

„Er kann dich nicht verstehen“, warf Melborn ein.

„Als Beauftragter der Kosmokraten wird er einen Weg zur Verständigung finden“, erwiderte Atlan.

Parabus blickte an ihm vorbei. Als Atlan sich umdrehte, sah er Gesil mit dem Androiden in einem Seitengang verschwinden. Daraufhin wurde der Hominide plötzlich geschäftig. Er gab Atlan und Melborn durch Zeichen zu verstehen, daß sie ihm folgen sollten. Atlan zeigte durch ein Nicken seine Bereitwilligkeit an.

46

Parabus setzte sich in Bewegung. Sein Schritt wurde immer schneller, bis er schließlich lief. Dabei wandte er sich immer wieder um und rief Atlan irgend etwas zu. Es waren im-mer dieselben Worte. Seine Stimme überschlug sich dabei. Er wirkte gehetzt.

Atlan und Melborn konnten mit dem kleinen Hominiden spielend Schritt halten. Atlan glaubte, daß sie die Richtung ins Zentrum eingeschlagen hatten. Endlich kamen sie zu einem Antigravschacht. Ohne sich nach seinen Begleitern umzusehen, sprang Parabus in das Kraftfeld und glitt darin nach oben. Atlan folgte ihm, Melborn bildete den Abschluß.

„Parabus scheint zu glauben, daß seiner Station von Gesil irgendeine Gefahr droht“, meinte Melborn, während sie im Antigravfeld nach oben glitten.

„Nicht der Station selbst“, erwiderte Atlan, der zu wissen glaubte, worauf sich Gesils Interesse konzentrierte. Und Parabus hegte wohl die gleichen Befürchtungen. Das erkannte Atlan, als sie den Schacht verließen und in einer transparenten Kuppel herauskamen.

Im Hintergrund war die dunkle Masse der Asteroiden zu sehen, die wieder einen fast geschlossenen Schutzwall um die Station bildeten.

Rings um die Beobachtungskuppel ragten die antennenartigen Auswüchse in die Höhe. Sie wiesen alle zu der hoch über dem Mittelpunkt der Station schwebenden Plasmawolke hinauf. Atlan wurde mehr denn je an eine Spoodie-Wolke erinnert. Er hätte so gerne ge-wußt, was dieses Gebilde tatsächlich darstellte.

Parabus stieß plötzlich einen erschreckten Laut aus und deutete nach oben. Atlan folgte mit den Augen der Richtung seiner ausgestreckten Hand. Unwillkürlich hielt er den Atem an.

Gesil war hinter der Plasmawolke aufgetaucht. Sie hatte ihren Raumhelm geschlossen und schwebte in einem Abstand von einigen Metern um die Wolke herum. Sie schien nichts anderes zu tun, als sich in den Anblick des faszinierenden Gebildes zu vertiefen.

Atlan erinnerte sich daran, wie sie die Spoodies in den Lagerräumen der SOL angestarrt hatte. Nicht anders verhielt sie sich auch jetzt. Sie ließ sich bewegungslos durch den Raum treiben und schaute.

Hinter der Wolke tauchte eine zweite Gestalt auf. Sie trug eine blau schimmernde Kom-bination, jedoch keinen Raumanzug. Scrieveer - er mußte längst schon tot sein. Erstickt. Aber noch im Tode schien er Gesil zu folgen. Was für ein treuer Diener... Aber Gesil hatte das sicher nicht gewollt.

„Was wird sie nun tun?“ fragte Melborn atemlos. „Hat sie gefunden, wonach sie bisher vergeblich suchte?“

Etwas wird... Der Anfang von Etwas, sein Werden ...

Diese Worte kamen Atlan unwillkürlich in den Sinn, als er Gesil um das leuchtende, wol-kenartige Gebilde schweben sah.

„Ich hoffe, daß Gesil ihr Ziel erreicht hat“, sagte Atlan. „Denn dann würden wir wahrscheinlich Antworten auf viele Fragen bekommen.“

Er hatte es kaum gesagt, da entfernte sich Gesil von der Plasmawolke. So fasziniert sie sie gerade noch betrachtet hatte, so abrupt wandte sie ihr auf einmal den Rücken zu und schwebte davon. Scrieveer blieb zurück, trieb weiter auf einer Bahn um die leuchtende Wolke, die ihre Form und Ausdehnung nicht veränderte.

Parabus wirkte erleichtert. Er sagte etwas, und auf einmal wurden seine Worte verständlich.

.... mein Werk zerstören. Ich war überzeugt, es sei ihr Auftrag, das Projekt zu sabotieren. Ich stufte sie vom ersten Augenblick als meine Feindin ein. Ich bin verwirrt.“ Erst jetzt schien er sich bewußt zu werden, daß seine Worte übersetzt wurden. Verblüfft starre er von einem tragbaren Gerät, das auf dem Instrumentenpult vor ihm stand, zu Atlan. Er sag-te: „Jemand, der eure Sprache spricht, muß schon Kontakt mit uns gehabt

haben. Sonst wäre sie nicht im Translator gespeichert. Du hast einen Namen genannt: Scallur.“

47

*

Die vermeintliche Gefahr durch Gesil war gebannt, zu dieser Überzeugung kam auch Parabus. Während Atlan dem Hominiden von seiner Begegnung mit Scallur und dessen Androiden-Demontagekommandos in der Burg des Mächtigen Partoc erzählte, erschien Gesil bei ihnen in der Beobachtungskuppel. Ohne ein Wort der Erklärung. Sie war einfach wieder da.

Atlan stellte fest, daß die unheimliche Gier aus ihren Augen verschwunden war. Sie wirkte niedergeschlagen und genau so verstört wie damals nach ihrem letzten Besuch der Spoodie-Lagerräume auf SOL.

„Ich war schon selbst hinter der Materiequelle bei den Kosmokraten“, beendete Atlan seinen Bericht.

Parabus zeigte ein Lächeln.

„Ich brauche dich nicht zu fragen, welche Eindrücke du von dort mitgenommen hast“, sagte er wissend. „Du besitzt keine umfassende Erinnerung daran. Die Kosmokraten haben dir nur das Wissen gelassen, das du für deine Mission brauchtest.“ Er sah unsicher zu Gesil, als wolle er das Wort an sie richten. Aber er tat es dann nicht. Sie wirkte so abwesend und mit sich selbst beschäftigt, daß er vermutlich aus Rücksicht schwieg - und das, obwohl er sie ursprünglich als Feindin eingestuft hatte. Aber nun war er mit ihr versöhnt. Ihre ganze Haltung verriet, daß sie keine Gefahr mehr für sein Projekt darstellte.

Atlan konnte ihn verstehen, er empfand selbst große Erleichterung darüber, daß sich Gesil letztlich so passiv verhalten hatte.

„Ist es richtig, was Scriveer sagte?“ fragte Atlan. „Du arbeitest im Auftrag der Kosmokraten an einem Projekt? Handelt es sich dabei um jene Plasmawolke? Was stellt sie dar?“

„Es ist erst der Anfang von Etwas“, murmelte Gesil mit verloren wirkender Stimme. Trauer und Enttäuschung schwangen darin mit.

Der Anfang von Etwas...

„Der Anfang von was?“ fragte Atlan.

„Ich dachte“, fuhr Gesil wie zu sich selbst fort, „es befände sich schon in einem fortgeschritteneren Stadium. Nach allem, was ich wußte, durfte ich hoffen, daß das Projekt seiner Vollendung zustrebte...“

Sie verstummte abrupt und straffte sich. Sie sah Parabus durchdringend an und fragte mit völlig veränderter Stimme:

„Parabus, kannst du mir helfen? Du, als Projektleiter, müßtest mir sagen können, wo sich weiter fortgeschrittene Baustellen befinden. Du mußt es mir sagen!“

Parabus schwieg eine Weile. Er schien sich innerlich immer noch gegen Gesil zu wehren, aber sein Widerstand erlahmte allmählich. Atlan hätte nicht zu sagen vermocht, ob dies unter Gesils Einfluß geschah, oder ob Parabus einfach Zutrauen zu ihr faßte.

„Ich weiß nicht viel“, sagte der Hominide. „Mir ist zwar bekannt, daß noch an verschiedenen anderen Orten ebenfalls an diesem Projekt gearbeitet wird. Aber ich habe keine Ahnung, wie weit dort die Arbeit fortgeschritten ist, noch kenne ich die Koordinaten dieser Baustellen.“

Es klang ehrlich, und Atlan zweifelte nicht, daß Parabus die Wahrheit sagte. Gesil mach-te aus ihrer Enttäuschung keinen Hehl. Sie ließ die Schultern hängen und wurde völlig apathisch. Sie erweckte den Eindruck, als sei ihr Interesse an Parabus, der Station

und dem Projekt - worum es sich dabei auch immer handelte - völlig erloschen. Atlan empfand darüber Erleichterung, ohne daß er hätte sagen können, warum ihn Gesils Abkehr so froh stimmte.

Der Anfang von Etwas... Was wäre geschehen, wenn das Projekt bereits vollendet gewesen wäre?

48

„Bist du ermächtigt, Parabus, mir Auskunft über dieses Projekt zu geben?“ fragte Atlan den Hominiden.

„Ich besitze selbst kaum Informationen darüber“, erklärte Parabus. „Meine Instruktionen besagen nur, daß ich eine Teilrekonstruktion des Viren-Imperiums durchführen soll. Daran arbeite ich, und ich werde mein Ziel erreichen. Was dann mit dem fertiggestellten Projekt geschehen soll, ist Sache anderer. Die Kosmokraten legen Wert auf größtmögliche Kompetenzenverlagerung, damit nicht zuviel Macht in einer Hand liegt. Und das ist gut so. Ich muß gestehen, daß ich nicht nach Zusammenhängen forsche.“

„Aber das Projekt, an dem du arbeitest, diese Teilrekonstruktion des Viren-Imperiums, dürfte für die Kosmokraten von größter Wichtigkeit sein“, stellte Atlan fest und blickte zu Gesil. Sie zeigte keine Reaktion, nahm keine Notiz von ihrer Umgebung.

„Allerdings“, sagte Parabus. „Es muß unzählige solcher Baustellen im ganzen Universum geben, an denen die verschiedensten Wesen an der Fertigstellung ein und desselben Projekts arbeiten. Alles, was die Kosmokraten unternehmen, ist von großer Bedeutung für die kosmische Entwicklung. Darum hoffe ich, daß ich mich nun wieder ungestört meiner Arbeit widmen kann.“

„Von uns hast du keine weitere Störung zu befürchten“, sagte Atlan. „Wir werden auf die SOL zurückkehren und diesen Raumsektor verlassen, um einem fernen, noch nicht greif-barem Ziel zuzustreben - der Erde.“

Er blickte zu Gesil, als erwarte er die Bestätigung von ihr, daß sie den Weiterflug in die Milchstraße nun nicht mehr sabotieren würde. Aber Gesil war unansprechbar.

*

Die SOL hatte den Asteroidenhaufen verlassen und flog dem nächsten Hoffnungspunkt entgegen. Nach dem Intermezzo an Gesils Punkt, das für Gesil eine einzige große Ent-täuschung gewesen sein mußte, durfte Atlan hoffen, daß ihrer Suche nach der Heimatgalaxie nun mehr Erfolg beschieden sein würde. Denn er glaubte, daß Gesil keine weiteren Störversuche mehr unternehmen würde.

Es klang seltsam, daß das Gelingen ihres Vorhabens - wenn auch nicht ausschließlich, so aber doch in höchstem Maß - von den Launen einer einzigen Frau abhängen sollte. Aber Atlan zweifelte nicht daran. Die Bordpositronik SENECA war dagegen nur ein zweit-rangiger Störfaktor. Gesil war eben nicht irgendeine Frau. Nun, da sie kein festes Ziel mehr vor Augen hatte, konnte sie sich mit einem Flug zur Milchstraße abfinden. So gesehen, war Atlan froh, daß Parabus nicht die Koordinaten einer weiteren „Baustelle“ nennen konnte, wo die Arbeiten an einer „Teilrekonstruktion des Viren-Imperiums“, schon weiter fortgeschritten waren.

Atlan konnte sich unter dieser Bezeichnung nichts vorstellen. Aber ihm war klar, daß zwischen Parabus' unfertiger Plasmawolke und den Spoodies ein Zusammenhang bestand. Gesils gleichgeartetes Interesse an beidem machte ihn so sicher. Und hatte ihn die Plasmawolke nicht selbst an eine Spoodie-Wolke erinnert?

Er war überzeugt, daß beide von gleicher Herkunft waren, nur eben verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Sache. Und sowohl Spoodies als auch Parabus'

Plasmawolke waren der Schlüssel zu Gesils Geheimnis.

Und wie paßte Perry Rhodan in dieses Schema?

Gesil hatte sich wieder in ihrer Unterkunft verschanzt, um in der Betrachtung von Rhodans Foto aufzugehen. Und Atlan kam der Gedanke, daß sie vielleicht die wiedergebore-ne Thora sein könnte. Thora, von den Kosmokraten hinter die Materiequelle geholt und von ihnen in einer Krisenzeit als sphinxhafte Gesandte zu Rhodan geschickt, um vermit-telnd einzutreten.

Aber warum dann auf dem Umweg über ihn?

49

Obwohl Gesil keinen direkten Einfluß mehr auf die Geschehnisse an Bord der SOL nahm, beschäftigte sie ihn mehr denn je.

Und nicht nur ihn.

Sie prägte die Atmosphäre an Bord allein durch ihre Anwesenheit. Wie passiv sie im Augenblick auch war, so war man sich ihrer Existenz doch stets bewußt. Die Gemüter erhitzten sich an ihrer Person nicht mehr so wie in der Anfangszeit, und es kam auch nicht mehr zu solchen Zwischenfällen wie mit Melborn, der in blinder Raserei das Haustier ei-nes Betschiden getötet hatte. Paranormale Phänomene, die Gesil zuzuschreiben waren, wurden während dieser Flugtappe überhaupt keine registriert.

Die Stimmung der Solaner hatte sich irgendwo zwischen Ablehnung und Zuneigung eingependelt, zwischen Furcht und Faszination. Es hatte sich eine Art Haßliebe entwickelt. Keiner unter den Männern, der nicht immer noch angetan von Gesil gewesen wäre, sie aber gleichzeitig wegen ihrer zeitweisen destruktiven Einflüsse verdammte.

Atlan wurde von verschiedenen Seiten bedrängt, alles zu tun, Gesils Fähigkeiten unter Kontrolle zu bringen, um die Besatzung vor ihr zu schützen. Dieselben Stimmen verlang-ten aber auch gleichzeitig die Erhaltung von Gesils Individualität.

Atlan ließ sich nicht in ein Dilemma drängen.

Er unternahm gar nichts. Er war Gesil für ihre Zurückhaltung dankbar. Diese Atempause wollte er nicht nur nutzen, um mit sich selbst ins reine zu kommen. Er wollte sich vor allem darauf konzentrieren, die Kursberechnungen voranzutreiben, damit sie endlich den Weg zur Milchstraße fanden.

Atlan war in dieser Beziehung recht zuversichtlich.

Und weit hinter der SOL, bereits Hunderte von Lichtjahren zurück, arbeitete Parabus an der Fertigstellung der Teilkonstruktion des Viren-Imperiums.

Atlan wünschte ihm gutes Gelingen.

ENDE

50